

KAISER MARCUS SALVIUS OTHO

M. Salvius Otho, der Nachfolger des Galba auf dem Throne der Cäsaren, gehört zu denjenigen Erscheinungen, deren Charakterbild in der Geschichte schwankt. Und das ist begreiflich genug. Denn in ihm zeigen sich zwei ganz verschiedene Naturen, die in den verschiedenen Epochen seines Lebens jede für sich wirksam auftreten. Darum galt er schon seinen Zeitgenossen für eine problematische Persönlichkeit, zu der die Einen eine bisweilen leidenschaftliche Hinneigung, die Anderen eine entschiedene Abneigung hatten.

Seine Familie war noch nicht seit langer Zeit in die Nobilität aufgenommen. Sein Vater L. Salvius Otho war zuerst in der Familie Consul suffectus im Jahre 33 n. Chr. gewesen, und zwar war er in diesem Consulat der Nachfolger des Galba (Suet. Galba 6). Dieser Luc. Salvius Otho soll dem Tiberius so ähnlich gesehen haben und so lieb gewesen sein, dass viele ihn für einen Sohn desselben hielten (Suet. Otho 1). Der ältere Bruder des Marcus, L. Salvius Otho Titianus, der später an der Seite desselben während seines kurzen Regimentes eine entscheidende Rolle spielte (Tac. h. 1, 75. 77. 90. 2, 23. 33. 39. 60), war im Jahre 52 zusammen mit Faustus Cornelius Sulla Felix, dem Schwiegersohn des Kaisers Claudius Consul gewesen (Tac. ann. 12, 52), dann unter Nero im Jahre 65 Proconsul von Asien, während Cn. Julius Agricola in dieser Provinz Quästor war. Tacitus Agr. 6 stellt diesen Bruder des Marcus Otho als geldgierig und gewissenlos hin, der 'zu jeglicher Habgier geneigt mit der gefälligsten Nachsicht (gegen den Quästor) eine gegenseitige Verheimlichung der Schlechtigkeit erkaufte haben würde' (in omnem aviditatem pronus quantalibet facilitate redempturus esset mutuam dissimulationem mali). Und Vitellius schonte ihn, als er nach der Schlacht bei Betriacum Gericht über die Generale des Otho halten liess, weil er ihn wegen Energielosigkeit für ungefährlich hielt (Tac.

(h. 2, 60: Salvius Titianus . . . ignavia excusatus). Als dieser Titianus bereits im Jahr 52 Consul wurde, war er noch ein junger Mann, und das lässt darauf schliessen, dass die Familie dem kaiserlichen Hause nahe stand. So ist es erklärlich, wie sein jüngerer Bruder Marcus schon von Anfang des Regimentes Nero's an unter dessen Genossen sich befand und sehr bald bei seiner zügellosen Natur, die so gut zum Nero sich schickte, sein Vertrautester wurde (Tac. h. 1, 13: Namque Otho pueritiam incuriose, adolescentiam petulanter egerat, gratus Neroni aemulatione luxus). Dasselbe berichtet Plutarch, der sich 'im Allgemeinen bald zu Tacitus, bald zu Sueton neigt' und wahrscheinlich mit diesen für sein Memoirenwerk *Γάλβας καὶ Ὀθων* eine gemeinsame Quelle benutzt hat; ob dies Cluvius Rufus gewesen ist, wie H. Peter früher annahm, während er jetzt den älteren Plinius anzunehmen geneigt ist, das lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen (H. Peter, die geschichtl. Literatur über die römische Kaiserzeit II, 73. 275 Anm. 2). In der Zeichnung des Otho trifft aber Plutarch Galba 19 ganz zusammen mit der des Tacitus, wenn er sagt: *τροφυῆ δὲ καὶ φιληδονίαις εὐθὺς ἐκ παίδων . . . διεφθαρμένος (ὁ Ὀθων)*. — *φίλῳ δὲ τῷ Ὀθωνί καὶ συμβιωτῇ διὰ τὴν ἀσωτίαν ἐχρήστο (ὁ Νέρων)*. Diese Vertrautheit stieg, als der Einfluss und die Macht der Agrippina, der Mutter Nero's, sank. Das geschah zu der Zeit, als Nero schon im zweiten Jahre seines Regiments in Leidenschaft zu einer Freigelassenen, der Akte, entbrannte. Dieses Verhältniss ward im Anfang von Nero besonders vor seiner Mutter sehr geheim gehalten: zu den vertraulichen Zusammenkünften mit seiner Geliebten zog er nur zwei Mitwisser zu, den Marcus Otho und den Senecio, beides feine junge Männer von glänzendem Aeussern, *adolescentuli decori*, wie Tacitus ann. 12, 13 sie nennt, was allerdings nicht zu Sueton passt, der den Otho (Otho 12) wenig stattlich, von schlechtem Fusswerk und krummbeinig sein lässt (*modicae staturae et male pedatus scambusque traditur*). Aber diese Tradition mag wohl mit aus der hauptstädtischen Scandalechronik stammen, die Sueton so fleissig benutzt hat.

Der zweite von diesen Busenfreunden des jungen Kaisers, Claudius Senecio, war der Sohn eines Freigelassenen des Kaisers Claudius. Er gehörte später zu der grossen Verschwörung des Jahres 65, die den C. Calpurnius Piso an der Spitze und so Viele zu Theilnehmern hatte, als der Hass gegen das Scheusal auf dem Throne zusammenführte. Die Thatkräftigsten unter diesen waren

der Tribun der Leibwächter Subrius Flavius und der Centurio Sulpicius Asper. Auch der Dichter der Pharsalia, Lucanus Annaeus, dessen Dichterruhm Nero aus Eifersucht niederzuhalten strebte, gehörte zu ihnen (ann. 15, 49). Was aber den Senecio, der ann. 15, 50 unter den Ersten aufgezählt wird, die der Verschwörung beitraten, hierzu bewogen hat, wird von Tacitus nicht ausdrücklich gesagt. Indess, da es aO. heisst: diejenigen, die zuerst die Sache in die Hand genommen, hätten bei ihren Werbungen darauf hingedeutet, dass die Gräuelherrschaft des Nero an ihrem Ende angekommen sei und hätten so den Claudius Senecio, den Cervarius Proculus usw. als Theilnehmer der Verschwörung gewonnen (ann. 15, 50: ergo dum scelera principis et finem adesse imperio . . . inter se aut inter amicos iaciunt, adgregavere Claudium Senecionem etc.), so muss man wohl annehmen, dass er noch zur rechten Zeit das sinkende Schiff habe verlassen wollen. Denn Rache, etwa wegen Ungnade des Nero, hatte er nicht zu nehmen, da ausdrücklich von Tacitus in der Erzählung von diesen Dingen berichtet wird, dass Senecio auch zur Zeit der Verschwörung noch im vertrauten Umgange mit Nero gelebt, auch den Schein der Freundschaft immer noch beibehalten habe. Dass aber nur Sinn fürs Gemeinwohl ihn der Verschwörung zugeführt habe, wie das von dem designierten Consul Plautius Lateranus ann. 15, 49 ausdrücklich hervorgehoben wird, ist bei Senecio, dessen ganze Lebensart wollüstige Weichlichkeit war (ann. 15, 70), nicht anzunehmen. Wir werden also richtig vermuthen, wenn wir ihn als Einen derer ansehen, die das Ende der kaiserlichen Wirthschaft erkannten und bei der demnächst erwarteten Umwandlung neue Hoffnung haben wollten, wie das so bei den meisten der Verschworenen war (aO.: ceteris spes ex novis rebus petebatur). Als die Verschwörung ans Licht gekommen und unter den Verschworenen auch Senecio mit genannt worden war, leugnete er erst lange, dann durch versprochene Strafflosigkeit verleitet, nannte er, um sein Zögern zu rechtfertigen, auch seinen besten Freund, den Annaeus Pollio, als Mitverschworenen. Er that da dasselbe, wie Lucanus und Quintianus und andere erlauchte und hochangesehene Männer thaten, welche noch keine Folter gefühlt hatten und aus Schrecken davor das Liebste und ihrem Herzen Nächste verriethen, ann. 15, 17: cum ingenui et viri et equites Romani senatorisque intacti tormentis carissima suorum quisque pignora proderent. Non enim omittebant Lucanus quoque (der sogar seine Mutter Acilia angegeben hatte) et Senecio et Quintianus passim

conscios edere. Freilich half das Alles trotz der versprochenen Strafflosigkeit bei Nero Nichts. Er gerieth vielmehr in desto grössere Angst, je mehr Theilnehmer genannt wurden (*magis magisque pavido Nerone, aO.*). Senecio musste in den Tod gehen wie die andern, was er nicht ohne Würde gethan zu haben scheint. Tacitus berichtet ann. 15, 70, er sei gestorben nicht wie sein vergangenes wollüstiges Leben hätte annehmen lassen: *Senecio posthac (post Annaeum Lucanum) . . . non ex priore vitae mollitia, mox reliqui coniuratorum periere.*

Das also waren die beiden Busenfreunde des jungen Herrschers, die vertrauten Mitwisser seines Liebesgeheimnisses mit der Akte (*assumpti in conscientiam, ann. 13, 12*), Marcus Otho und Claudius Senecio. Sie hatten sich ohne Wissen der Agrippina, die bis dahin ihren Sohn beherrscht hatte, in sein engstes Vertrauen eingeschlichen durch verschwenderische Ausschweifung und zweideutige Heimlichkeiten, ann. 13, 12: *penitus irreperat per luxum et ambigua secreta*. Da diese Worte nicht bloß auf Senecio, sondern auch auf Otho geben, so wäre wohl irreperant, wie Nipperdey vermuthet, deutlicher gewesen, indessen nöthig ist es nicht. Dagegen ist die Auslegung, die dieser Gelehrte den *ambigua secreta* gibt, wohl die richtige, wenn er darunter verdächtige Zusammenkünfte mit dem Kaiser sieht, wobei Akte zugegen war und Otho und Senecio zugezogen wurden. Diese Zusammenkünfte hielt, wie gesagt, Nero jetzt noch geheim, da die Scheu vor der Mutter bei ihm noch nicht ganz erstorben war und Agrippina mit Recht von ihm als heftige Gegnerin des vertraulichen Verhältnisses angesehen wurde. Als sie hinter die Sache kam, strebte sie heftig dagegen an. Indess half ihr das bereits nichts mehr (*ignara matre, dein frustra obnitente, aO.*). Das Verhältniss mit der Akte und die Busenfreundschaft mit den beiden Roués, den Mitwissern jenes Geheimnisses, dauerte fort bis zum Jahre 58, wo es plötzlich, so weit es die Akte und den Otho betraf, ein Ende fand und zwar durch ein noch unzüchtigeres Verhältniss, das den Anfang zu schwerem Unheil für das gemeine Wesen machte (*magnorum reipublicae malorum initium fecit, Ann. 13, 45*). Denn in dem genannten Jahre begann die Liebschaft des Kaisers mit der Sabina Poppaea, diesem unheilvollsten aller Weiber, von denen die Geschichte weiss.

Sabina Poppaea war die Tochter des T. Ollius, nahm aber, da dieser ihr Vater ohne je eine bedeutende Stellung eingenommen zu haben mit in den Sturz des Sejan verwickelt worden war,

den Namen ihres mütterlichen Grossvaters Poppaeus Sabinus an, der durch den Glanz des Consulats und eines Triumphs eine grosse Berühmtheit hinterlassen hatte (ann. 13, 45). Denn Poppaeus Sabinus, der am Ende des Jahres 35 n. Chr. verschieden war, war zwar, wie Tacitus ann. 6, 39 berichtet, der Herkunft nach unbedeutend, aber durch die Freundschaft mit den Kaisern Augustus und Tiberius zur Ehre des Consulats 9 n. Chr., und zur Auszeichnung des Triumphs im Jahre 26 gelangt und war mit der Gewalt über die grössten Provinzen, Mösien, Achaja, Macedonien, bekleidet (Tac. ann. 1, 80). Zwar sagt Tacitus ann. 6, 39, zu allen diesen Ehren sei er gekommen ohne ein besonderes Verdienst; er sei Nichts mehr gewesen, als dass er den Geschäften gewachsen gewesen sei. Indessen, einen Triumphator zum Ahn zu haben, der die thracischen Stämme niedergeschlagen hatte, die auf den Hochgebirgen in der Wildniss unbändig ihr Wesen trieben und sich der Aushebung nicht fügen wollten (ann. 4, 46), war doch für ein Weib, das nach Glanz und Herrschaft strebte, ein Gewinn, den sie sich nicht entgehen lassen durfte. So trat sie denn mit dem Namen des Günstlings zweier Kaiser und glänzenden Triumphators in der Hauptstadt auf, ein Weib, das Alles besass, nur keine Sittlichkeit (ann. 13, 45: *huic mulieri cuncta alia fuere praeter honestum animum*).

Die Mutter dieser Poppaea Sabina, die den gleichen Namen wie sie trug und eine Tochter des Poppaeus Sabinus war, hatte alle Frauen ihrer Zeit an Schönheit übertroffen und hatte ihren Ruhm und ihre Gestalt zugleich auf die Tochter vererbt (ann. aO.). Aber schon diese Mutter hatte neben dem Ruhm der Schönheit auch noch den Ruf der galanten Dame genossen. Allerdings ging dieser Ruf von den unreinen Lippen der Kaiserin Messalina, der Gemahlin des Claudius, aus und scheint von dieser aus Eifersucht gegen die schöne Frau ausgegeben worden zu sein. Durch ihren Helfershelfer, P. Suillius, einen der schändlichsten Ankläger, die damals Rom hatte (ann. 11, 5), der ebenso käuflich als in der Gunst des Kaisers allgewaltig war (ann. 4, 31), beschuldigte sie die Poppaea Sabina, mit dem zweimal Consul gewesenem Valerius Asiaticus, dem Besitzer der schönen Lucullischen Gärten im Norden der Stadt, nach denen ihr eigenes Gelüste stand (*hortis inhians*, ann. 11, 1), in Buhlschaft zu stehen und bewirkte den Tod beider. Asiaticus wurde seinem ordentlichen Richter, dem Senat, entzogen und im Cabinet des Kaisers in Gegenwart der Messalina und des Suillius verhört. Kaiser Claudius war damals

(47—51 n. Chr.) zusammen mit dem heuchlerischen L. Vitellius, dem Vater des späteren Kaisers, Censor, und glaubte in seiner Geistesschwäche durch eine rastlose censorische Thätigkeit seinem Amte genügen zu müssen (ann. 11, 13). Unter solchen Umständen war dem Beklagten von vornherein sein Urtheil gesprochen. Zu freier Wahl des Todes aus kaiserlicher Gnade verurtheilt, öffnete er sich die Adern (ann. 11, 2. 3). Poppaea dagegen, in Angst versetzt durch die Messalina, die ihr durch Abgesandte Einkerkung drohen liess, gab sich gleichfalls selber den Tod, (ann. aO.).

Es gehört zur Signatur jener Zeiten und ist ein Zeichen von der Fäulniss derselben, dass diese Vorgänge von den Be-theiligten selbst als eine Schicksalsbestimmung hingenommen wurden. So hatte denn auch der Mann dieser Poppaea Sabina, Cornelius Scipio, der wenige Tage nach dem Tode seiner Frau von dem dieses Todes übrigens unkundigen Claudius zur Tafel geladen und gefragt worden war, warum er ohne seine Gemahlin gekommen, darauf geantwortet: sie sei ihrem Todesgeschick verfallen (*functam fato*, ann. 11, 2). Zu solchen Auskunftsmitteln, die Tacitus ironisch als Ausflüsse einer feinsinnigen Mässigung, eines *elegans temperamentum* bezeichnet (ann. 11, 4), musste sich damals die Sprache der vornehmen Welt bequemen, wenn man nicht dem gleichen Geschick wie die Opfer unterliegen wollte. Und dazu hatte Cornelius Scipio offenbar keine Lust. Das zeigte sich, als er bald darauf noch einmal in die Lage kam, für oder gegen den guten Namen seiner Frau zu zeugen. Denn kurze Zeit nach dem Tode derselben wurden zwei erlauchte Ritter, die den Zunamen Petra führten, von dem wüsten Hetzer Suillius mit der Anklage des Majestätsverbrechens verfolgt. Auch hinter dieser Anklage stand Messalina (ann. 11, 4). Der wahre Grund der Verfolgung lag darin, dass jene Ritter ihr Haus für Zusammenkünfte des Mnester und der Poppaea hergegeben haben sollten. Ob das der Fall war, lässt Tacitus zweifelhaft, wenn er ann. 11, 4 sagt: *at causa necis (equitum illustrium) ex eo, quod domum suam Mnesteris et Poppaeae congressibus praebuissent*. Sicher war aber der berühmte Pantomime Mnester einer von den vielen Buhlen der Messalina (ann. 11, 60). Nun hatte der Senat über die Anklage gegen die Ritter zu entscheiden. Scipio, der gewesene *consul suffectus* (Nipperdey, Anm. 20 zu ann. 3, 74), ebenfalls zur Abgabe seiner Stimme aufgerufen, sagte (ann. 11, 4): 'Da ich über Poppaea's Benehmen denke, wie alle Andern, so nehmt

an, dass ich auch über dasselbe stimme, wie alle Andern'. Darin nun sieht Tacitus nach dem oben schon citierten Ausdruck einen fein ersonnenen Mittelweg zwischen ehelicher Liebe und senatorischem Zwange: *eleganti temperamento inter coniugalem et senatoriam necessitatem (sententiam dixit Scipio)*.

Wie es nun aber auch mit diesem Rufe der Buhlschaft bei der älteren Poppaea gewesen sein mag, schaden konnte er der Tochter zu einer Zeit nicht, wo Buhlerei vom Throne herab privilegiert war. Die Mutter hinterliess der Tochter nur ihren 'Ruhm und ihre Schönheit'. Dazu kam, dass ihr Vermögen für die Vornehmheit ihres Hauses hinreichend genug war. Ihre Unterhaltung war heiter angenehm, ihr Geist nicht unbedeutend. Sittsamkeit zeigte sie nach aussen. Leichtfertigkeit war ihr Wesen. Sie ging selten aus, und dann nur mit einem Schleier über einen Theil ihres Gesichts. Um ihren Ruf kümmerte sie sich gar nicht und ihren Buhlen gab sie dieselben Rechte, wie ihren Ehemännern (*maritos et adulteros non distinguens*). Einer wirklichen Liebe aber unterlag sie nie, weder eigener noch der ihrer Verehrer (*neque affectui suo aut alieno obnoxia*). Wo Gewinn winkte, da gab sie sich in Wollust hin (*unde utilitas ostenderetur, illuc libidinem transferebat, ann. 13, 45*).

Das war das Weib, das ein vollendeter Roué, wie Otho war, leicht reizen und an sich locken konnte. Denn so ist das Verhältniss, nicht umgekehrt, dass die Poppaea den Otho verlockt hätte, wie das Hoeck, Röm. Geschichte I, 3. p. 357 annimmt. Sueton (Otho 3) sagt ausdrücklich, dass Otho sie verführt und so geliebt habe, dass er auch den Nero nicht als Rival gleichmüthig ertragen habe. Er habe ihn sogar einmal nicht in sein Haus hereingelassen. Dieses, den Nero ausgeschlossen zu haben, lässt Plutarch (Galba 19) allerdings nicht durch Otho, sondern durch die Poppaea geschehen sein und es lässt sich nicht entscheiden, wer hier recht berichtet (s. Peter, die Quellen Plutarchs usw. p. 39 f.). Aber auch nach Plutarch, der vielleicht hier, wie so oft in seinem Memoirenwerke Γάλβας καὶ ᾽Οθῶν, mündlichen Mittheilungen folgte (vgl. H. Peter, die geschichtl. Litteratur usw. II, 73 f.), war Otho erst der Verführer, den Nero dazu angetrieben hatte, ὑφῆκε (ὁ Νέρων) τὸν ᾽Οθῶνα πειρῶντα τὴν Ποππαίαν, und dann der leidenschaftlich verliebte Gatte, an dessen Eifersucht Poppaea ihre Freude hatte (Plut. aO.). Sie lebte damals, als Otho sie an sich zog, im Jahre 58 n. Chr., in der Ehe mit einem römischen Ritter Rufius Crispinus, der im

Jahre 47 praefectus praetorio gewesen war und in dieser Stellung auf Betrieb der Messalina und auf Befehl des Claudius den Valerius Asiaticus in Ketten gelegt und von Bajae nach Rom geschleppt hatte (ann. 11, 1). Für diese That, die dem Claudius wie eine grosse Kriegsthat vorkam (citis cum militibus tamquam opprimendo bello Crispinum misit, ann. aO.), erhielt Crispinus 1 $\frac{1}{2}$ Millionen Sesterzien (225000 M.), ausser den Ehrenzeichen der Prätur (ann. 11, 4). Als dann Agrippina an die Stelle der Messalina getreten war und den keines eigenen Urtheils fähigen Kaiser (cui non iudicium, non odium erat nisi inditum et iussum, ann. 12, 3), vollständig beherrschte, verlor Crispinus im Jahre 51 seine Stellung als praefectus praetorio, die er mit Lusius Geta zusammen einnahm, und zwar deshalb, weil Agrippina bei ihm Anhänglichkeit an die Messalina und deren Kinder Britannicus und Octavia vermuthete. Sie überredete darum den Claudius, dass unter dem Befehle eines Einzigen bei der Leibwache die strenge Zucht ernstlicher werde gehandhabt werden, und so trat Burrus an die Stelle der beiden Praefecten. Später, als die Verschwörung gegen Nero im Jahre 65 diesem nach ihrer Entdeckung Gelegenheit bot, alle die zu vernichten oder zu entfernen, die er für seine Feinde hielt, wurde auch Rufius Crispinus nach der Insel Sardinien verbannt.

Obgleich er im Privatleben stand, war er doch dem Nero verhasst, weil er die Poppaea zur Frau gehabt hatte (pellitur . . . Neroni invisus, quod Poppaeam quondam matrimonio tenuerat, ann. 15, 71). Als dann den Nero die Angst um sein Leben, die in Folge der aufgedeckten Verschwörung immer schreckhafter wurde, im Jahre 66 dahin brachte, jene Ströme Blutes zu vergiessen, in denen Tacitus ein Strafgericht der Götter über Rom sah (ira illa numinum in res Romanas fuit, ann. 16, 16), befand sich auch Crispinus unter denen, die in einer Reihe den Gang zum Tode antraten (exitus tristes et continuos, aO.). Er empfing den Befehl zu sterben und tödtete sich selbst (accepto iussu mortis nuntio semet interfecit, ann. 16, 17). Und wie ihm das Geschick, der Mann der Poppaea gewesen zu sein, den Tod brachte, so war auch für seinen Sohn, den er von der Poppaea hatte, die spätere Verbindung dieser mit Nero, von der wir bald erzählen werden, die Ursache gewaltsamen Todes. Denn diesen ihren Sohn hatte Poppaea mit in den kaiserlichen Pallast gebracht; als er, der noch in frühem Knabenalter stand, dort einmal ein Kinderspiel 'Fürst und Kaiser' spielte, wurde die Sache dem Nero

hinterbracht. In seiner wahnsinnigen Angst vor möglichen Gefahren, die ihm einst durch den Stiefsohn kommen könnten, liess er den Knaben, während derselbe fischte, durch ihm mitgegebene Sklaven im Meere ersäufen: Sueton, Nero 35: Privignum Rufium Crispinum, Poppaea natum, impuberem adhuc, quia ferebatur ducatus et imperia ludere, mergendum mari, dum piscaretur, servis ipsius demandavit (Nero). Die Mutter scheint aus der Sache Nichts weiter gemacht zu haben.

Dieses Weib des Rufius Crispinus, das ebenso schön als gewissenlos war, lockte also Otho durch sein stattliches Auftreten, durch seine Jugend und durch sein Verhältniss zu Nero an sich, als dessen allerbegünstigster Freund er galt (flagrantissimus in amicitia Neronis habebatur, ann. 13, 45). Das Letztere gab natürlich bei der Poppaea die Entscheidung, viel mehr als seine Jugend und sein prunkvolles Leben, was ihr auch viele Andere gewähren konnten. Aber der flagrantissimus in der kaiserlichen Freundschaft, wie damals der Begünstigte mit einem Kraftausdruck in der römischen vornehmen Welt genannt wurde, konnte allein dem dämonischen Weibe zur Herrschaft verhelfen; und so ergab sie sich ihm, anfangs in wilder Ehe. Ihre Trennung von Crispinus muss aber wenig Schwierigkeiten gemacht haben. Denn die Eheverbindung mit dem Otho erfolgte bald (nec mora, quin adulterio matrimonium iungeretur, ann. 13, 46). Otho war, wie gesagt, in die neue Gattin leidenschaftlich verliebt, und in seiner unbesonnenen Verliebtheit pries er bei den kaiserlichen Schwelgereien die Schönheit und feine Erscheinung seiner Angebeteten vor seinem kaiserlichen Gönner und Herrn. Zwar will Tacitus den Antrieb zu solchem Preisen nicht mit Gewissheit behaupten; er sagt: Otho habe ihre reizende Schönheit, formam elegantiamque gepriesen, sei es, weil er unbesonnen verliebt war, sei es, weil er den Kaiser reizen wollte und weil er glaubte, dass, wenn sie Ein Weib zusammen besässen, auch das ein Band wäre, was seine Macht erhöhe (si eadem femina potirentur, id quoque vinculum potentiam ei adiceret, aO.). Dieses Inzweifelstellen der Beweggründe Otho's zeigt nur, wie schon bei seinen Zeitgenossen das Urtheil über seinen Charakter ein schwankendes war. In der That scheint aber die Preisgabe der Poppaea von Seiten Otho's keine freiwillige gewesen zu sein. Plutarch (Galba 19) spricht entschieden dagegen: ἐλθούσης δὲ παρ' αὐτὸν ὡς γαμετῆς (τῆς Ποππαίας) οὐκ ἠγάπα μετέχων, ἀλλ' ἥσχαλλε μεταδιδούς (Otho). Wie sie also seine Frau geworden war, wollte

er keinen zweiten Gemahl für sie, was nur auf Nero gehen kann. Auch sein späteres Handeln gegen Nero ergibt das, und ebenso musste er den Nero gut genug kennen, um zu wissen, dass eine Gemeinsamkeit desselben Weibes nicht als ein mögliches Verhältniss betrachtet werden konnte. Die ganze Schilderung von dem thörichten Benehmen des Otho bei Tacitus ann. 13, 46, spricht nicht für schlaue Berechnung, wie Hoeck aO. annimmt, sondern ganz allein für blinde Verliebtheit. Man hörte ihn beim Aufstehen von der kaiserlichen Tafel oft sagen: Jetzt gehe er (sese, dh. Er, dem dieses Glück allein bescheert sei) zu ihr, seiner Herrlichen, seiner Schönen, die Jeder wohl sich wünsche, die aber nur den Auserwählten beglücke (vota omnium, gaudia felicium, aO.). Natürlich reizten solche Worte den Nero, der schon früher, als er den Otho als Verführer angestellt hatte, das schöne Weib mit lüsternen Augen betrachtet hatte (ἦς ἦρα μὲν ὁ Νέρων Κρισπίνῳ συνούσης Plut. G. 19). Es dauerte nicht lange, da hatte Poppaea, die Nichts lieber ersehnte, bei dem Kaiser Zutritt. Fürs Erste setzte sie sich durch Künste der Liebkosung fest und stellte sich, als wenn sie ihrer Leidenschaft nicht mächtig und durch die Schönheit Nero's gefangen sei. Dann, als der Kaiser bereits von der heftigsten Liebe erfasst war, fing sie an, die Spröde zu spielen; wenn sie länger, als eine oder zwei Nächte bei ihm bleiben sollte, sagte sie: sie wäre doch eine verheirathete Frau, könne auch ihre Ehe nicht aufgeben; sie sei an Otho gefesselt durch seine ganze Art zu sein und zu leben, worin ihm Niemand gleich komme. Er, Otho, sei grossartig in seiner Denkweise und in seinem ganzen Auftreten. Man sehe bei ihm nur, was der höchsten Stellung würdig sei. Dagegen Nero mit einer Sklavin als Beischläferin und durch den Umgang mit einer Person wie Akte gefesselt, habe sich aus dem gemeinen Zusammenleben eine abscheuliche und schmutzige Lebensweise geholt (ann. 13, 46). Dass das verschlagene und ruchlose Weib nicht umsonst so die Spröde spielte, zeigte sich bald genug. Nero konnte es nicht länger ertragen, dass sie die Frau eines Andern bleiben sollte. Otho verlor erst seine vertrauliche Günstlingsstellung, dann wurde er auch aus der Umgebung und Gefolgschaft des Kaisers ausgeschieden, und zuletzt, damit er nicht immerfort in der Stadt den Nebenbuhler des Kaisers spiele (ne in urbe aemulatus ageret) wurde er über die Provinz Lusitanien gesetzt (Tac. ann. 13, 46 Plut. G. 20).

Das Alles waren Vorgänge des Jahres 58, die wir in der Hauptsache nach den Annaen des Tacitus dargestellt haben. In

den Historien 1, 13 wird das Verhältniss des Nero zur Poppaea Sabina anders berichtet. Darnach war Poppaea schon vor der Bekanntschaft mit Otho Maitresse des Kaisers und dieser gab sie nur dem Otho als dem Mitwisser seiner zügellosen Ausschweifungen in Verwahrung (deposuerat), und zwar für so lange, bis Nero die Octavia, seine Frau, aus ihrer Stellung verdrängt haben würde. Aber bald hätte er den Otho selbst in Verdacht genommen, dass er's mit der Poppaea halte und hätte ihn dann unter der Form einer Statthalterschaft in der Provinz Lusitanien beseitigt (suspectum in eadem Poppaea in provinciam Lusitaniam specie legationis seposuit, h. 1, 13). Diese Darstellung muss aber der in den Annalen weichen, da diese etwa zehn Jahre später (116—117) als die Historien ausgegeben worden sind. Darum setzen sie eine genauere Durchforschung der Quellen durch den Autor voraus, die ihn zu dem anderen Berichte führte. Nur so viel ist aus den Angaben der Historien und des Plutarchs anzunehmen, dass Nero die Poppaea schon gekannt hat, ehe sie Otho's Frau geworden war, auch dass die Poppaea bis zur Zeit, wo Otho entfernt wurde, immerfort in dessen Hause und in Gemeinschaft mit ihm gelebt hat und dass die Trennung von ihr seinerseits schwerlich eine freiwillige gewesen ist. Was das Letztere betrifft, so geht es ausser den schon angegebenen Gründen auch daraus hervor, dass Otho später, als er Kaiser geworden war und im Drange der Geschäfte stand, seine Liebe zu Poppaea nicht vergessen hat. Er liess durch Senatsbeschluss ihre Bildsäulen wieder aufrichten, nachdem sie im Jahre 62 durch einen Volksauflauf umgestürzt worden waren (ann. 14, 61. h. 1, 78: ne tum quidem immemor amorum statuas Poppaeae per senatus consultum reposuit).

Nach Lusitanien kam also Otho unter der Form einer Statthalterschaft (specie legationis). Da er von den hohen Aemtern erst die Quästur bekleidet hatte, diese Provinz aber sonst nur von prätorischen Legaten verwaltet wurde, so war die Bestallung Otho's scheinbar eine Beförderung, der Sache nach jedoch kam die Entfernung einer relegatio gleich (Sueton Otho 3: sepositus est per causam legationis in Lusitaniam. Nipperdey ann. 13, 46 Anm. 8). Natürlich hat das Otho selber am besten gewusst (Plut. G. 20: εἰδῶς φυγῆς ὑποκόρισμα καὶ παρακάλυμμα τὴν ἀρχὴν αὐτῷ διδομένην). Aber die Kränkung rief den Mann zu seiner ursprünglichen Kraft zurück, was immer ein Zeichen einer nicht unbedeutenden Persönlichkeit ist. Von jetzt an sehen wir ihn,

den der Verlust seines Weibes nicht gleichgültig gelassen, aus seinem nichtigen Treiben und lüderlichen Genussleben herausgehoben. Er gehört zu den Naturen, die die sinnliche Leidenschaft nicht unfähig machte zu Tüchtigem und Aussergewöhnlichem. Tacitus nennt ihn darum einen Menschen, der, ausgelassen im Privatleben, im Amte Selbstbeherrschung zeigte, ann. 13, 46: *procax otii et postestatis temperantior*. K. Peter hat Recht, wenn er Röm. Gesch. III, p. 379 sagt: 'Otho war einer der Männer, in denen durch den Dienst niedriger Lüste Herrschsucht und Energie nicht unterdrückt wurden'. Und auch diese Herrschsucht war, was seine Verwaltung in Lusitanien und vor Allem sein Scheiden aus dem Leben zeigt, nicht unedel, vgl. Sueton O. 10. Was speciell seine Verwaltung von Lusitanien anbetrifft, die von 58 bis 68 dauerte, so waren diese zehn Jahre für die Provinz eine gesegnete Zeit. Er führte sein Amt, nicht wie es nach seinem früheren wüsten Leben zu erwarten war, sondern unbescholten und gewissenhaft (ann. 13, 46: *non ex priore infamia, sed integre sancteque egit*). In den Historien hebt Tacitus seinen freundlichen Sinn und sein gefälliges Wesen, seine *comitas*, hervor, eine Eigenschaft die auf den Umgang mit seinen Untergebenen und auf seine freundliche Behandlung der Provinzialen sich bezieht. Dasselbe liegt in den Worten des Plutarch, Otho habe sich in seiner Provinz erwiesen *οὐκ ἄχαριν οὐδὲ ἐπαχθῆ τοῖς ὑπηκόοις*. Plut. G. 20. Und Sueton stimmt dem bei, wenn er (Otho 3) sagt: *provinciam administravit quaestorius per decem annos, moderatione et abstinencia singulari*.

Als nun Galba seinen Abfall von Nero erklärt hatte und von seinen Truppen in Spanien am 3. April des Jahres 68 zum Kaiser ausgerufen worden war, schloss sich M. Salvius Otho als der Erste an ihn an. Er hatte lange auf eine solche Gelegenheit zur Rache gewartet wie aus Suetons Worten (O. 4) hervorgeht: *ut tandem occasio ultionis data est, conatibus Galbae primus accessit*. Er war aus Lusitanien zu Galba gekommen, trat mit ihm im Juli den Marsch nach Rom an und zeigte sich ausserordentlich eifrig und thätig für dessen Sache. Er war in der Umgebung des neuen Kriegsherrn die glänzendste Erscheinung (*inter praesentes splendidissimus*, h. 1, 13). Dabei brachte er bedeutende Opfer für die ergriffene Sache, gab sogar sein goldenes und silbernes Tafelgeschirr zum Ausmünzen her (Plut. aO.). Wenn aber Tacitus als Motiv für seinen Uebertritt auf Galba's Seite angiebt, dass er von Anfang an die Hoffnung auf Adoption durch

den 73jährigen Greis und damit auf Nachfolge desselben in der Herrschaft gefasst, dieser Hoffnung auch von Tag zu Tag heftiger nachgejagt habe (h. 1, 13), so war dieselbe dadurch begründet, dass der grösste Theil der Soldaten ihm gewogen war (καὶ τὸ στρατιωτικὸν ἤδεως εἶχε τὸν Ὄθωνα παρ' ὄντινόν ἄλλον ἀναγορευθῆναι. Plut. G. 21). Auf dem ganzen Marsche von Spanien nach der Hauptstadt hatte er sich durch Leutseligkeit und Freigebigkeit beliebt gemacht (Plut. 20). Dabei mag auch eine abergläubische Zuversicht mit gesprochen haben, von der Sueton (O. 4) berichtet, der Mathematiker Seleucus, der ihm früher schon geweissagt hatte, er werde den Nero überleben, soll nach dessen Tode zu Otho nach Lusitanien gekommen sein und ihm geweissagt haben, er werde in Kurzem Kaiser sein. Wie dem auch sein mag, er suchte die Soldaten auf alle Weise, besonders durch Geschenke zu gewinnen; und er gewann sie, wie Sueton aO. sagt, ut iam vix ullus esset, qui non et sentiret et praedicaret solum successione imperii dignum. Es ist deshalb wohl glaublich, wenn der Vater des Sueton, Suetonius Laetus, der den Otho gut kannte, in Bezug auf sein späteres Verhalten versicherte, er würde nicht mit dem Galba zusammengestossen sein, wenn er nicht fest davon überzeugt gewesen wäre, dass sein Auslangen nach der Krone ohne Krieg erfolgen könne, Suet. O. 10: nec concursurum (Othonem) cum Galba fuisse, nisi confideret, sine bello rem transigi posse. Seine Beliebtheit im Heere berechtigte ihn zu solcher Annahme.

Auch der Hof des Nero war bereit, für ihn einzutreten als für denjenigen, der dem Nero in ausschweifender Lebensweise ähnlich war (faventibus plerisque militum, prona in eum aula Neronis ut similem, h. 1, 13). Hatte doch Otho in den Tagen der kaiserlichen Gunst zu jener Begleitung des Nero gehört, mit der dieser häufig an die Mulvische Brücke, den Sammelort zu allerhand lüderlichem Treiben und Liebesabenteuern, ausgeschwärmt war, um ungestört ausserhalb der Stadt daran Theil zu nehmen (Tac. ann. 13, 47. 13, 12). So war Otho, der stattliche, ausgelassene, junge Mann nicht blos der Vertraute des Kaisers in Liebeshändeln gewesen, sondern hatte auch in unbändiger Ausschweifung mit ihm gewetteifert (Otho pueritiam incuriose, adolescentiam petulantem egerat, gratus Neroni aemulatione luxus, Tac. h. 1, 13). Diese wüste Ausgelassenheit war die Eigenschaft, die ihn den Hofleuten jetzt empfohlen machte. Indessen war, wie gesagt, Otho nicht mehr der frühere Wüstling, der in nichtsnutzigen

Dingen (incuriose) die Tage vergeudete. Wie er jetzt nach der höchsten Stellung auslangte, so entsprach auch dem hohen Streben ein starker Wille (non erat Othonis mollis et corpori similis animus, h. 1, 22). Bald sollte sich das zeigen.

In den ersten Tagen des Jahres 69 (822 u. c., Tac. h. 1, 12: paucis post kalendas ianuarias diebus) war in Rom die Nachricht eingetroffen, dass die Legionen des oberen Germaniens von Galba abgefallen seien und einen andern Kaiser verlangten (h. 1, 12). Das beschleunigte die Absicht Galba's, der schon längst mit sich und seiner Umgebung darüber zu Rathe gegangen war, bei seinem hohen Alter sich einen Mitregenten und Nachfolger zu wählen. Zu dieser Umgebung, seinem geheimen Cabinetsrath, gehörten vor Allem drei für ihn verhängnisvolle Günstlinge, die nach Sueton ihn vollständig nach ihrem Willen leiteten und unablässig um ihn waren. Das Volk nannte sie deshalb seine Pädagogen (Suet. G. 4: regebatur trium arbitrio, quos una et intra Palatium habitantes nec umquam non adhaerentes paedagogos vulgo vocabant). Der erste derselben, der auch in ganz besonderer Gunst beim Imperator stand und den er jetzt, wie früher zu seinem Legaten in Spanien, so in Rom zu seinem Mitconsul erwählt hatte, war Titus Vinus. Ihn traf der allgemeine Hass am meisten, da er ein Mensch von ungemessener Begehrlichkeit war. Der andere war Cornelius Laco, den Galba zum praefectus praetorio an Stelle des Nymphidius Sabinus gemacht hatte, ein ebenso anmassender als träger Mensch; der dritte war der Freigelassene Icelus, der dem Galba zuerst die Nachricht vom Tode des Nero und von seiner Ernennung zum Kaiser durch den Senat nach Spanien überbracht hatte und den Galba dafür durch das Geschenk des goldenen Siegelrings zum Ritter ernannt, dazu mit dem Beinamen Marcianus ausgezeichnet hatte (Suet. G. 14).

Als es sich nun um die Adaption eines Erben und Nachfolgers in der Kaiserwürde handelte, waren diese drei Günstlinge sammt ihrem Anhang in zwei Fractionen getheilt, Titus Vinus war der Gönner des Otho, Laco und Icelus waren anfangs weniger für irgend eine bestimmte Persönlichkeit und nur überhaupt für eine andere, als die dem Vinus beliebte. Jeder von ihnen verfolgte eben sein Interesse (h. 1, 13). Als nun am Aufstade der obergermanischen Legionen, die zu Mainz und Vindonissa im Canton Aargau ihre Standquartiere hatten (es waren die IV. Macedonica, die XXI. Rapax, die XXII. Primigenia) nicht mehr zu zweifeln war und auch bereits Berichte einliefen von dem dro-

henden Abfall des A. Vitellius, den Galba selbst zum Commandanten des unteren Germaniens ernannt hatte (h. 1, 9), da erachtete es Galba, der auf die in der Stadt liegenden Mannschaften kein grosses Vertrauen hatte, für das einzige Rettungsmittel, endlich einen Thronfolger zu bestellen, der für sein Greisenalter einen Ausgleich böte. Er zog zur Berathung darüber den Vinius, den Laco, den Consul designatus Marius Celsus und den praefectus urbis Ducentius Geminus herbei, obschon die Wahl der Persönlichkeit bei Galba von vorherin fest stand. Sein Erkorener war Piso Licinianus, mit dem übrigens Laco, wahrscheinlich in Aussicht auf die ihm von Galba zugedachte Würde, sich bereits vertraut gemacht hatte. Wenigstens ging das Gerede, Piso sei auf den energischen Vorschlag des Laco (Lacone instante, h. 1, 14) gewählt worden. Wie dem auch sein mag, die Kürung war eine gute. Denn die öffentliche Meinung über den Piso war selbst eine sehr günstige (prospera de Pisone fama, h. aO.). War doch dieser L. Calpurnius Piso Frugi Licinianus ein Sohn des Marcus Crassus und der Scribonia, einer Urenkelin des Cn. Pompejus Magnus und Adoptivsohn des L. Calpurnius Frugi. Nach Antlitz und Haltung war er von altem Schlage (vultu habituque moris antiqui, h. 1, 14), eine ernste Natur, die von denen, die ihm nicht besonders wohl wollten, als streng und finster hingestellt wurde. Grade diese ernste Seite seines Charakters, die den zuchtlosen Hofleuten des Nero Aergerniss und Verstimmung bei dem Gedanken an seine Wahl als Nachfolger Nero's brachte, gab für Galba den Ausschlag (h. aO.). Auch Plutarch hebt den rechtschaffenen, patriotischen Sinn hervor, der den Galba bei der Wahl seines Nachfolgers bestimmt habe, wenn er G. 21 sagt: ὁ δὲ Γάλβας αἰεὶ μὲν ἦν δῆλος πρὸ τοῦ ἰδίου τὸ κοινὸν τιθέμενος καὶ ζητῶν οὐχ αὐτῷ θέσθαι τὸν ἥδιστον, ἀλλὰ Ῥωμαίοις τὸν ὠφελιμώτατον. Dass es ihm Ernst war mit dieser Wahl und dass er Nichts als das Wohl des Staates im Auge hatte, geht aus der Rede hervor, die er dann, als er den Piso in den Cabinetsrath hatte rufen lassen, an diesen hielt. Er erinnerte ihn an seine edle Abkunft, um deren willen allein aber er ihn nicht zum Nachfolger berufen habe. Die Hauptsache, die ihn, den durch den Willen der Götter und Menschen auf den Kaiserthron gelangten bei der Adoption bestimmt habe, sei die vorzügliche Veranlagung des Piso selbst und die Vaterlandsliebe. Seine und des Piso Ahnen hätten erst (in den Bürgerkriegen des Cäsar und Pompejus hatte Galba's Vater auf Seite Cäsars gestanden, während

Cn. Calpurnius Piso Parteigänger des Pompejus gewesen war) mit den Waffen um das Principat gekämpft. Nachdem er, Galba, dieses im Kriege erlangt, biete er es jetzt dem Piso als einem Manne des Friedens. Weiter berief er sich für die Adoption auf das Beispiel des Augustus, nur dass dieser den Nachfolger im eigenen Hause gesucht habe, er dagegen im ganzen Staat. Wie er selbst nicht auf dem Wege der Intrigue (ambitiose, h. 1, 15) die Oberherrschaft erhalten habe, so wolle er auch ein durchaus unbestochenes Urtheil bei der Wahl seines Nachfolgers zeigen. Darum habe er weder einen seiner Verwandten noch seiner Kriegskameraden ins Auge gefasst, sondern den, der wirkliche Vorzüge vor allen andern habe. Wie des Piso Alter die wüste Leidenschaft der Jugend hinter sich habe, so finde sich auch in seinem Leben Nichts, was der Entschuldigung bedürfe. Habe er bisher nur Unglück zu tragen gehabt (zwei Brüder des Piso waren, der Eine unter Claudius, der Andere unter Nero, getödtet worden, während Piso selbst langes Exil erlitten), so werde er im Glücke, das mit schärferer Sonde das Herz des Mannes prüfe, die schönen Güter des menschlichen Geistes bewahren, die Treue den Sinn für Freundschaft und Freiheit.

In dieser grossen Rede, die Tacitus den Galba h. 1, 15. 16 sprechen lässt, erinnert nun dieser den Piso daran, was der Herrscher auf dem Throne von seiner Umgebung zu erwarten habe: Augendienerei, Schmeichelei und Selbstsucht, 'dieses schlimmste Gift für ächte Zuneigung' (sua cuique utilitas, pessimum veri affectus venenum). Sie beide, Er und Piso, verhandelten heute mit einander offen und ehrlich; alle andern hätten bei ihren Worten nur den Fürsten im Auge; unbedingtes Jasagen ohne Herz und Empfindung finde gegen den Herrscher statt, wer dieser auch sei (h. 1, 15).

Wenn der ungeheure Reichskörper sich aufrecht und im Gleichgewicht halten könnte ohne einen Lenker, so wäre ich der Mann, mit dem der Freistaat (wieder was in den Worten: a quo respublica inciperet, liegen kann, ohne dass man mit Hertz ein denuo ergänzt) seinen Anfang nehmen sollte. So aber ist es schon längst dahin gekommen, dass weder mein Greisenalter dem römischen Volke mehr gewähren kann, als einen guten Nachfolger, noch deine Jugend mehr, als einen guten Fürsten. Er wies dann darauf hin, dass nach dem Erlöschen des Julisch-Claudischen Hauses wenigstens mit der Adoption des Besten ein Ersatz für die Freiheit gegeben sei; für die Wahl desselben gebe die Volks-

stimme einen Fingerzeig, wie er denn selbst, Galba, durch die Stimme Urtheilsfähiger (ab aestimantibus) erkoren worden sei. Piso möge sich auch nicht erschrecken lassen, wenn bei der jetzigen Welterschütterung zwei Legionen (in Obergermanien) noch nicht zur Ruhe gekommen wären. Es würde Alles ruhig werden, wenn die Adoption bekannt würde, da der einzige Grund der Unzufriedenheit sein Greisenalter sei. Wenn er in Piso eine gute Wahl getroffen, so wäre Alles gut. Zuletzt gab er seinem Erkorenen noch als letzte Anweisung für den rechten Weg, immer zu bedenken, was er selbst wollen oder nicht wollen würde, wenn ein Anderer anstatt seiner Fürst geworden wäre. Im Auge zu behalten sei immer das, dass er nicht über Sklaven herrsche, wie es die Völker seien, die unter Königen ständen, sondern über Menschen, die weder volle Knechtschaft noch volle Freiheit ertragen könnten. (h. 1, 16).

Da Plutarch diese Rede des Galba, hätte er sie gekannt, sicher aufgenommen hätte, weil sie seinen Helden zu adeln scheint, so ist das Fehlen derselben bei ihm ein Zeichen, dass Plutarch schwerlich aus Tacitus entstanden ist (s. H. Peter, die Quellen Plutarchs usw. p. 38). Da er aber in dem Bericht, wo er die Adoption des Piso erzählt, G. 23, in der Charakterisierung der Personen und in der Angabe der Zeitumstände doch wieder mit Tacitus h. 1, 14 genau übereinstimmt, so zeigt das, dass Tacitus und Plutarch ein und dieselbe Quelle für die Berichte, die sie gemeinsam haben, benutzt haben, wahrscheinlich den Cluvius Rufus (s. H. Peter aO. p. 40 f.). Wenn Peter diese Vermuthung wieder zurücknimmt (Die geschichtl. Litter. II p. 275 Anm. 2), so will uns dafür kein rechter Grund einleuchten.

Nach der Rede Galbas, die Piso in ruhiger und würdiger Weise hinnahm und beantwortete, entschloss man sich, nicht auf das Forum oder in den Senat zu gehen, um da die Adoption bekannt zu machen, sondern in das Lager der Prätorianer. Das wäre auch das Richtige gewesen, wenn Galba seine Zeit verstanden hätte. Nicht als ob ihm die Dinge und Menschen an sich unverstanden gewesen wären; die oben angeführte Rede desselben zeigt, dass er die politische Lage und den internationalen Charakter des ungeheuren Reichskolosses, der die Monarchie nothwendig machte, vollkommen richtig erkannte. Aber sein staatsmännisches Handeln entsprach dem richtigen Urtheil nicht; er folgte in der Praxis den Grundsätzen eines Mannes aus einer

stolzen Patricierfamilie, nicht eines souveränen Herrn und Gebieters, der sich auf seine Soldaten verlässt, die er, gleichgültig durch welche Mittel, unauf löslich an sich zu fesseln versteht. Wie so oft bei Staatsmännern in Uebergangsperioden ging sein theoretisches Verstehen und sein praktisches Handeln weit auseinander. Schon bisher war es die für die jetzigen Verhältnisse schlecht angebrachte Sparsamkeit Galbas gewesen, die, da sie nur als Geiz ausgelegt wurde, die Neigung der Prätorianer ihm zu entziehen angefangen hatte. Der neronianische praefectus praetorio Nymphidius Sabinus, der sich noch bei Lebzeiten des Nero für Galba erklärt und zu dem Abfall der Prätorianer von Nero das Meiste beigetragen hatte, hatte diesen, wofern sie die Partei des Galba ergriffen, ein Geldgeschenk als ausserordentlichen Ehrensold (*donativum*), versprochen, ob mit oder ohne Geheiss des Galba, lässt sich nicht bestimmt sagen. Auf jeden Fall aber waren die schon unter Claudius und Nero an solche Geldgeschenke gewöhnten Prätorianer (*Tac. ann. XII, 41. 69*) durch dasselbe zur Huldigung für Galba bewogen worden. Galba aber verweigerte das Geschenk mit der Bemerkung, von ihm werde der Soldat ausgehoben, nicht gekauft (*legi a se militem, non emi h. 1, 5*). Tacitus bemerkt zu diesem Worte ganz richtig, dasselbe wäre für das Staatswohl gut gemeint gewesen, für den Galba selbst aber höchst gefährlich, dazu auch nicht an der Zeit (*vox pro republica honesta, ipsi anceps; nec enim ad hanc formam cetera erant*). Von da an sah die Garde in Galba nicht sowohl den strengen, von den Soldaten einst gefeierten Feldherrn und Führer, als vielmehr den alten, filzigen Geizhals, der leider an die Stelle der glänzenden Erscheinung eines Nero getreten sei (h., aO. vergl. *Plut. G. 22: κοινή γὰρ ἅπαντες οἱ στρατευόμενοι τὸν Γάλβαν ἐμίσουν οὐκ ἀποδίδόντα τὴν δωρεάν*). In keinem Augenblicke aber war dieser Geiz für das Geschick der neuen Herrschaft verhängnissvoller, als jetzt, wo man für die Bestätigung der Adoption eines Nachfolgers im Regiment und im Heeresbefehl die Gunst des Lagers unbedingt brauchte. Diese Gunst wollte Galba auch jetzt nicht durch Bestechung und werbende Schmeichelei erkaufen, sondern nur durch löbliche Mittel. Die Gardetruppen sollten sich mit der Ehre begnügen, dass sie zuerst um Anerkennung des von ihm Gewählten angegangen worden waren (h. 1, 17). Es sollte sich bald zeigen, welchen verhängnissvollen Weg Galba eingeschlagen.

Es war der 10. Januar des Jahres 69, ein abscheulicher Regentag mit Donner, Blitz und allem Unwetter. Als Galba mit seiner Begleitung im Lager angekommen war, sprach er vor der ganzen versammelten Garnison mit imperatorischer Kürze, verkündete die Adoption des Piso und erwähnte den Aufstand der obergermanischen Legionen nur so, als ob die 4. und 22. Legion auf Veranlassung weniger Auführer sich bloss in lauten Ausrufungen vergangen habe, in Kurzem aber zum Gehorsam zurückkehren werde. Weder ein gewinnendes Wort noch ein Geldgeschenk wurde von ihm erwähnt. Tacitus berichtet bei der Erzählung von diesen Vorgängen ausdrücklich h. 1, 18: 'Es steht fest, dass die Truppen hätten gewonnen werden können durch eine noch so kleine Freigebigkeit des allzu sparsamen Greises; sein antikes, starres Wesen und seine allzu grosse Sittenstrenge, der wir nicht mehr gewachsen sind, schadete seiner Sache'. Nur die Tribunen und Centurionen und von den Soldaten, die ihm zunächst Stehenden antworteten auf die Rede des Galba Erfreuliches; alle andern waren niedergeschlagen und schweigsam, im Gedenken daran, dass sie den sogar im Frieden beanspruchten und unumgänglichen Ehrensold durch den Krieg verloren hätten (h. aO.). 'Das Heer', sagt Plutarch G. 23, schaute feindlich und finster darein, weil das Geschenk auch jetzt nicht ihm gegeben ward'. Und ähnlich Sueton G. 17: *perduxit (Galba Pisonem) in castra ac pro contione adoptavit, ne tunc quidem donativi ulla mentione facta. quo faciliorem occasionem M. Salvio Othoni praebebat perficiendi conata.* — Von dem Lager zog man in den Senat. Auch hier hielt Galba eine einfache, kurze Rede, der der Erfolg zur Seite stand. Ingleichen sprach Piso freundlich wohlwollend. Und grade die, welche ihn nicht gewollt hatten, huldigten ihm jetzt in übertriebener Weise; kam es ihnen doch darauf an, die frühere Opposition vergessen zu machen. Diejenigen Senatoren, die keiner Partei angehörten, und das war die Mehrzahl (*medii ac plurimi*, h. 1, 19) hatten nur ihre persönlichen Hoffnungen ohne alles Interesse für den Staat; sie kamen darum dem Piso unterwürfig entgegen.

Die Annahme des Piso zum Nachfolger des alten Kaisers hätte immerhin gut ausschlagen können, wenn sie nicht den verletzt hätte, der auf diese Adoption für seine eigene Person mit Sicherheit gerechnet und sein ganzes Thun seit dem Anschluss an Galba darauf gerichtet hatte, selbst zur obersten Stelle empor zu steigen, M. Salvius Otho. Für ihn war auch, wie schon be-

merkt, Titus Vinius gestimmt gewesen, das einflussreichste Mitglied im Cabinetrath des Kaisers. Dem Galba war die Freundschaft des Vinius mit Otho nicht unbekannt; ja Vinius, der eine unvermählte Tochter hatte, ward nach einem viel verbreiteten Gerede als künftiger Schwiegervater des Otho angesehen (Tac. h. 1, 13 Plut. G. 21). Tacitus ist aber aO. der Ansicht, dass den Galba wirkliche Sorge für den Staat bewogen habe, von der Adoption des Otho, der ihm zu viel von Nero hatte, abzusehen. Auch Plutarch sagt aO.: Galba hätte hier wie immer den allgemeinen Nutzen im Auge gehabt: αἰ μὲν ἦν δηλὸς πρὸ τοῦ ἰδίου τὸ κοινὸν τιθέμενος καὶ ζητῶν οὐχ αὐτῷ θέσθαι τὸν ἥδιον, ἀλλὰ Ῥωμαίοις τὸν ὠφελιμώτατον. Vom Otho hätte er schon wegen seiner ungeheuren Schulden abgesehen. Nachdem also die Wahl auf Piso gefallen war, schien nun für Otho das ganze bisherige Mühen unnütz und vergeblich. Und wie stark war dieses Mühen gewesen! Dass er bei seinem Anschluss an Galba von vornherein die Absicht auf den Thron gehabt hat, ist wie schon oben gesagt, ganz fraglos (h. 1, 13: *spem adoptionis statim conceptam acrius in dies rapiebat*). Bei dem hohen Alter Galbas war Hoffnung wie Absicht auch begründet. Deshalb hatte er schon auf dem langen Wege von Spanien nach Rom die Neigung der Soldaten zu gewinnen gesucht. In Reihe und Glied, auf dem Marsche wie beim Haltmachen nannte er die Aeltesten mit ihrem Namen, rief das Andenken an die Zeiten zurück, wo sie mit ihm im Gefolge des Nero gewesen und nannte sie seine Kameraden. So erneuerte er alte Bekanntschaften und suchte neue zu machen, indem er ihnen durch Geld oder persönliche Verwendung half. Oft liess er dabei Klagen und zweideutige Reden über Galba einfließen und gebrauchte allerlei andere Mittel zum hetzen (Tac. h. 1, 23 Plutarch G. 20).

Um nun jetzt einen Andern die Stelle einnehmen zu sehen, auf die er selbst mit so heissen Wünschen gehofft hatte, dazu war Otho der Mann nicht. Vermuthet doch Tacitus, dass er schon bei seiner Werbung um die Gunst der Soldaten nöthigen Falls eine Gewaltthat ins Auge gefasst hatte, h. 1, 23: *studia militum iam pridem spe successionis aut paratu facinoris adfectaverat*. Jetzt war die Zeit gekommen, wo diese Anbahnung der Gewaltthat ihre Ausführung finden musste; denn glückte die Erhebung des Piso und wurden in Folge derselben die Zustände geordnet und ruhig, so war alle Hoffnung Otho's vereitelt. Also musste all sein Trachten sich jetzt auf Vereitlung der Pläne

Galbas, dh. auf dessen Sturz richten. Und dazu drängte nicht bloß der Zorn Othos über Galba und sein Neid auf Piso, sondern noch vieles Andere: ein Aufwand, der selbst für einen Fürsten belastend gewesen wäre, eine Geldknappheit, die kaum ein Privatmann ertragen konnte. Sueton sagt O. 5: 'Er wandte sich zur Gewalt, weil ihn, abgesehen davon, -dass die Wahl des Piso ihn innerlich wurmte, die Schuldenmasse erdrückte; er machte dess gar kein Hehl, dass er nur als Kaiser noch bestehen könne; es sei gar kein Unterschied, ob er auf dem Schlachtfeld durch den Feind falle, oder auf dem Forum durch seine Gläubiger'. Dabei redete er sich selbst in Furcht hinein und spiegelte sich vor, dass seine Person schon dem Nero allzu drückend gewesen sei. Ein zweites Lusitanien aber mit seinem ehrenvollen Exil werde ihm nicht wieder zu Theil werden. Wem einmal die Anwartschaft auf den Thron von der allgemeinen Stimme zugeschrieben worden sei, wie ihm, der bleibe dem Herrscher verdächtig und verhasst. Auch werde ein so schroffer Charakter wie Piso eines Otho nicht schonen. Also gelte es zu handeln und zu wagen, so lange die Dinge noch im Fluss wären. Uebergangszeiten seien grossen Wagnissen günstig und Ruhe sei gefährlicher als Verwegenheit. Beim Tode, der von Natur für Alle gleich sei, sei nur der Unterschied, ob man bei der Nachwelt vergessen oder verherrlicht sei. Und wenn derselbe Ausgang aus dem Leben Schuldige wie Unschuldige erwarte, sei es des tapferen Mannes Sache, verdientermassen den Untergang zu finden. Tac. h. 1, 21.

Mag Tacitus solche Gedanken dem Otho nun nach seiner Kenntniss von der Denkweise desselben zugeschrieben haben, ohne dass sie allesammt genau nach Aeusserungen desselben zu controlieren waren, jedenfalls entsprechen sie der Gemüthsart Othos wie seiner Lage und seiner Umgebung. Denn auch diejenigen seiner Freigelassenen und seiner Sklaven, die vertraulich mit ihm verkehrten, drängten auf ihn ein, indem sie ihm den Hof Nero's mit seiner ungeheuren Ausschweifung, seinen Ehebrüchen und seinem Frauenwechsel und alle andern Begierden eines Despoten als ihm, dem Otho, gehörig hinstellten, wenn er den Muth des Wagens habe, dagegen als für Andere bestimmt, wenn er die Hände in den Schooss lege. Nicht minder als die Freigelassenen und Sklaven drängten den fatalistisch gerichteten Otho die Astrologen, diese für die Machtinhaber unzuverlässige, für die Hoffenden trügerische Menschenart, die in Rom so oft verboteu wurden und sich immer wieder einnisteten (*genus hominum, quod in civitate*

nostra et vetabitur semper et retinebitur, h. 1, 22). Sie wollten in den Sternen neue Umwälzungen und ein dem Otho Glück verheissendes Jahr gesehen haben. Viele solcher Sterndeuter (mathematicos) hatte sich Poppaea gehalten; sie waren das schlimmste Einrichtungsstück ihrer fürstlichen Ehe (pessimum principalis matrimonii instrumentum, Tac. aO.), die ihr zu ihren geheimen Machinationen dienten. Wir haben schon von dem Seleucus berichtet, der nach Sueton nach Lusitanien oder Spanien gekommen sein sollte. Es wird ja wohl nur eine Variante der Tageschronik sein, wenn Tacitus den Sterndeuter Ptolemaeus nennt, der den Otho nach Spanien begleitet und ihm verheissen habe, dass er den Nero überleben werde. Da dieser Verheissung der Erfolg entsprochen hatte, so überredete der Astrolog den Otho leicht, dass er zur Herrschaft gelangen werde (Plut. G. 23). Für Othos abergläubisches Gemüth war diese Verheissung, die Ptolemaeus auf Vermuthung und das allgemeine Gerede gründete, welches Othos Jugend und Galbas hohes Alter in Rechnung zog, ein prophetischer Ausspruch. Und Ptolemaeus liess es nicht an sich fehlen, nunmehr Otho auch zum Verbrechen aufzustacheln, wozu ja der Uebergang vom verbrecherischen Wunsche leicht ist (h. 1, 22).

Wenn wir diesen Mathematiker Ptolemaeus, den wir hier in der Gefolgschaft des Otho finden, zu denen rechnen, die Poppaea sich gehalten hat, so sind wir durch den Text des Tacitus dazu berechtigt. Denn die Worte h. 1, 22: e quibus Ptolemaeus gehen auf die unmittelbar vorher erwähnten multos mathematicos der Poppaea. Ist das nun der Fall, so ist Ptolemaeus höchst wahrscheinlich nach dem Tode der Poppaea zum Otho gegangen, und das würde ein Zeichen davon sein, dass der Zusammenhang des Otho und der Poppaea selbst nicht durch die Vermählung dieser mit Nero aufgehört hat, ein Zusammenhang, der dem mit seiner Patronin vertrauten Astrologen wohl auch soweit bekannt gewesen sein wird, dass Ptolemäus selbst auf günstige Aufnahme bei Otho rechnen durfte. Da es aber multi mathematici waren, die sich Poppaea hielt, so wird wohl auch Seleucus unter ihnen gewesen sein, woher die Verwechslung bei Sueton leicht entstehen konnte.

Vor allen Dingen galt es nun, in den Gemüthern der Soldaten die Unzufriedenheit lebhaft zu erhalten und wo möglich dem angesteckten Brand immer neuen Zündstoff zuzuführen. Hierbei ging dem Otho Maevius Pudens als höchst geeigneter

Vermittler zur Hand. Maevius hatte zu der Schaar habsüchtiger Wollüstlinge gehört, die sich zur Neronischen Zeit um den Tigellinus sammelten, diesen intrigantesten und schmutzigsten der vertrauten Rathgeber des Nero (Tac. h. 1, 24. 72). Maevius kannte die geeigneten Persönlichkeiten im Heere, die durch gemeine Mittel zu gewinnen waren, in deren Anwendung er so weit ging, dass er, so oft Galba bei Otho speiste, der die Wache haltenden Cohorte Mann für Mann 500 Sestertien in Othos Namen auszahlte als eine Gratification, die sie an Stelle der Bewirthung haben sollten. Otho gab sich damit den Schein, als ob er selbst die Prätorianer als seine Gäste ansähe. Und nicht genug, dass hiermit ein Verfahren, was Nero einst bei officiellen Dinern eingeführt, wieder aufgenommen wurde, Otho ging so hitzig im Bestechen vor, dass er die Gratification bei Einzelnen noch durch geheime Belohnungen erhöhte, da, wo es ihm darauf ankam, den Mann sich unbedingt zu attachiren, im bedeutenden Maasse. So schenkte er dem Cocceius Proculus, einem Gardegendarmen (speculatori), der mit seinem Nachbar über die Grenzen seines Grundstücks im Process lag, dessen ganzes Grundstück, nachdem er es mit seinem Gelde erworben hatte. Laco, der Prätorianerpraefect, der wohl die Absicht dieses ganzen Verfahrens hätte erkennen können, war viel zu indolent, um etwas daraus zu machen (Tac. h. 1, 24 Sueton O. 4).

Als Hauptwerkzeug für die nunmehr scharf ins Auge gefasste Gewaltthat selbst benutzte Otho den Onomastus, einen seiner Freigelassenen (Plut. G. 24). Dieser führte ihm zunächst einen Unterofficier (tesserarium, Ordonnanz), Namens Barbis Proculus, und einen Feldwebel (optionem), Veturius, zu. Aus dem Gespräch, welches Otho mit diesen Beiden anknüpfte, sah er, dass es verschmitzte und verwegene Gesellen waren. Er ertheilte ihnen darum Geld und Versprechungen in überreichem Maasse, um durch sie noch mehrere zu verführen. So unternahmen zwei Soldaten subalterner Charge die ungeheure That, dem römischen Reiche seinen Herrn zu nehmen und ihm einen andern zu geben. Und sie haben ihn gegeben (h. 1, 25: suscepere duo manipulares imperium populi Romani transferendum, et transtulere). In die Verschwörung selbst wurden nur wenige gezogen. Die schon mehr oder weniger befangenen Gemüther der übrigen wühlte man mit verschiedenen Kunstgriffen auf. So hatte Nymphidius Sabinus als praefectus praetorio unter Nero viele begünstigt, und um sie an sich zu ziehen, in höhere Dienststellung aufrücken lassen.

Diese so Beförderten beunruhigte man damit, dass sie unter Galbas Regiment als ehemalige Freunde des Nymphidius immer verdächtig erscheinen und in unsicherer Stellung stehen würden. Die Masse der Andern regte man durch Groll wegen der verlorenen Aussicht auf das so oft hinaus geschobene Geldgeschenk auf. Endlich gab es welche, die das Andenken an Nero und die Sehnsucht nach der früheren Ausgelassenheit entzündete. Einer wie der Andere befürchtete einen Wechsel in der dienstlichen Stellung. So erzählt Tacitus h. 1, 25, dem hier zu folgen ist. Sueton (O. 5) redet von fünf Gardegendarmen, denen die Sache zuerst übertragen worden sei und die zehn andere, jeder je zwei, mit herangezogen hätten; durch diese seien dann noch andere geworben worden, nicht allzu viele, weil man erwartete, dass bei der Ausführung des Planes selbst sich noch eine grössere Anzahl anschliessen würde. Darin irrte man sich auch nicht. Denn die Gährung ergriff auch die in der Stadt stehenden Truppen, eine für Neuerungen stets bereite ungeheure Masse, die nicht gerade für eine bestimmte Person eingenommen war, aber für den einzutreten stets fertig stand, der sich auf ein Wagniss einlassen wollte. Es waren das die von Nero gebildete Legion der Seesoldaten, die *legio prima classica*, die dem Galba nicht vergass, dass er ihre Kameraden von der Flotte an der Mulvischen Brücke hatte zusammen hauen lassen (h. 1, 6. 31); ferner die vielen Truppenabtheilungen, die Nero aus dem germanischen und illyrischen Heere hatte ausheben lassen, um sic gegen die Albaner im Kaukasus, später gegen den Vindex zu gebrauchen, und die noch in Rom zurückgeblieben waren. Diese alle wurden sofort entzündet, sobald sich das Gerücht verbreitete, dass das obergermanische Heer wanke. Bei den Schlechtgesinnten war der Aufstand eine ausgemachte Sache, die noch Unverführten thaten, als merkten sie Nichts. Als Otho einst von einem Mahle heimkehrte, war man schon drauf und dran, sich seiner zu bemächtigen und ihn zum Kaiser zu proclamieren, wenn man nicht doch das Unsichere der Nacht, die über die ganze Stadt zerstreuten Standquartiere und die Schwierigkeit einer Uebereinstimmung bei den vom Rausche Erhitzten gefürchtet hätte. So unterblieb die Sache für jetzt, besonders aus Furcht, es könnte der Erste Beste, welcher den Soldaten des pannonischen und germanischen Heeres begegnete, die ja meistens den Otho nicht von Person kannten, von ihnen anstatt dieses erkoren werden. Auch andere Anzeichen des ausbrechenden Aufstandes wurden in

Meuge von den Leitern der Verschworenen unterdrückt. Was aber doch zu den Ohren des Galba kam, das wies Laco als ganz unbedeutende Dinge ab, weil er unbekannt war mit dem Geiste, der unter den Soldaten herrschte, und weil er in seinem Eigensinn gegen jeden Rath, auch den besten, war, den er nicht gegeben hatte (h. 1, 26).

Am 15. Januar 69 opferte Galba vor dem Tempel des Apollo, und der Opferpriester Umbricius verkündete nach den Unglück drohenden Zeichen nahe bevorstehende Nachstellungen von einem Landesfeind im eigenen Haus (Tac. h. 1, 27: *haruspex Umbricius tristia exta et instantes insidias ac domesticum hostem praedixit audiente Othone*. Vergl. Plut. G. 24. Sueton G. 19: *haruspex identidem monuit, caveret periculum, non longe percussores abesse*). Diese Weissagung lässt uns vermuthen, dass die Pläne der Verschworenen in der Stadt gar nicht mehr so unbekannt gewesen sein können. Für Otho, der neben dem Opfern stand, war die Aussage des Opferschauers etwas Freudiges, ein seinem Vorhaben Glück verheissender Spruch. Dennoch war er anfangs bestürzt und wechselte nach dem glaubhaften Bericht des Plutarch (G. 24) vor Furcht die Farbe: *θορυβουμένῳ δὲ αὐτῷ καὶ χροᾶς ἀμείβοντι παντοδαπὰς ὑπὸ δέουσι παραστάς Ὀνόμαστος . . . ἔφη . . .* Gleich darauf meldete ihm sein Freigelassener Onomastus, dass er von dem Bauherrn und den Bauunternehmern erwartet würde. Das war das verabredete Zeichen, dass die Soldaten zusammengetreten und die Verschworenen fertig seien. Otho, der dem Freigelassenen folgte, gab als Ursache seines Weggangs an, dass er ein Landhaus in der Nähe der Stadt zu kaufen beabsichtige, was er wegen Alters einer genauen Untersuchung unterwerfen müsse. Auch schlug er nicht den directen Weg nach dem Lager der Prätorianer ein, sondern ging zunächst durch den Pallast des Tiberius nach dem Stadtviertel, wo die Victualienhändler feil hielten (Velabrum), und erst von dort verfügte er sich nach dem vergoldeten Meilenstein unterhalb des Saturntempels. Dasselbst traf er 23 Mann von der Leibgarde, die ihn als Kaiser begrüßten. Er war über diese geringe Anzahl besorgt, aber sie setzten ihn eilig auf einen Tragsessel und entführten ihn mit gezückten Schwertern, um ihn nach dem Lager zu tragen. Unterwegs schlossen sich etwa eben so viel Soldaten an, die Einen im Einverständniss, Viele aus Neugier. So folgten sie theils unter lautem Freudengeschrei, theils still und schweigend, um sich erst nach dem Erfolge zu entscheiden. Im Lager

hatte der Tribun Julius Martialis die Wache. Mochte dieser nun durch die Ungeheuerlichkeit des so plötzlichen Verbrechens die Besinnung verloren haben, oder mochte er befürchten, dass das Lager schon weiter mit in die Verschwörung verstrickt und, wenn er sich dagegen stemme, dies sein eigener Untergang sei, er galt den Meisten als Mitverschworener. Auch die übrigen Tribunen und Centurionen zogen die sichere Gegenwart mit schmachvoller Untreue den Geboten der Pflicht mit unsicherer Zukunft vor. Und so war die Stimmung der Art, dass Wenige das schmachvollste Verbrechen wagten, mehrere es wünschten, Alle es litten (Tac. h. 1, 27. 28 Plut. G. 25 Sueton O. 6).

Inzwischen fuhr Galba, der von allen diesen Vorgängen Nichts ahnte, in seinem Opfer fort und bestürmte immer dringender mit Bitten um günstige Zeichen die Götter, die, wie Tacitus sagt, ein bereits in andere Hände übergegangenes Regiment in ihren Schutz genommen hatten (*ignarus interim Galba et sacris intentus fatigabat alieni iam imperii deos*, h. 1, 29). Da traf plötzlich das Gerücht ein, es sei irgend ein Senator ins Lager entführt worden; bald darauf hiess es, es sei Otho. Zugleich sammelten sich aus der ganzen Stadt Leute an, wie sie grade unterwegs sich trafen, die theils aus Furcht die Dinge übertrieben, theils sie geringer darstellten, als sie waren, um dem Galba und seiner Umgebung gefällig zu schmeicheln. Nun trö' dieser mit den bei ihm Befindlichen zur Berathung zusammen und man fasste den Beschluss, die Gesinnung der Cohorte zu versuchen, die grade im kaiserlichen Pallast die Wache hielt, und zwar nicht durch Galba selbst, dessen Autorität jetzt noch nicht in Frage gestellt, sondern für durchgreifendere Massregeln aufgehoben werden sollte.

Es trat also Piso oben auf die Stufen des Pallastes, und redete die zusammengerufenen Soldaten an. Es sei dies, sagte er, der sechste Tag (nach unserer Zählweise der fünfte), dass er als Cäsar berufen worden sei, ohne zu wissen, ob diese Würde zu wünschen, oder aber zu fürchten sei. Es handle sich dabei nicht um seine Person. Er kenne das Unglück, und eben jetzt erfahre er, dass auch das Glück nicht weniger Gefahr habe. Es handle sich um seinen (Adoptiv-) Vater, um den Senat und um das Reich selbst, die ihm leid thäten, wenn sie (Piso und die Anhänger Galbas) heute ihren Untergang fänden, oder, was in den Augen der Gutgesinnten ebenso jammervoll sei, ein Blutbad veranstalten müssten. Die letzte Bewegung (durch die Nero ge-

stürzt worden war) habe das Tröstliche gehabt, dass die Stadt von Blutvergiessen verschont und der Wechsel der Regierung ohne Bürgerkrieg bewerkstelligt worden sei; durch die Adoption schiene nun auch das vorgesorgt worden zu sein, dass auch nach dem Tode des Galba die Dinge ohne Krieg sich ordneten. 'Ich will mich nicht, so fuhr Piso fort, auf meine vornehme Geburt und auf meinen sittlichen Charakter berufen; man braucht, wenn man sich mit Otho zu vergleichen hat, nicht die Tüchtigkeit eines edlen Mannes herbei zu ziehen. Die Laster, deren er allein sich rühmt, haben das Reich schon zerrüttet, als er sich noch als Freund des Kaisers aufspielte. Sollte er sich durch sein äusseres Gebahren und Auftreten oder auch durch seinen weibischen Aufputz die Herrschergewalt verdient haben? Die sind im Irrthum, bei denen üppige Verschwendung unter dem Scheine von Freigebigkeit einen Eindruck macht. Dieser Mensch wird zu vergeuden, nicht zu schenken verstehen. Hurerei, wilde Zechgelage, Zusammenliegen mit Weibspersonen, das sind die Dinge, die seinen Geist beschäftigen, das sind nach ihm die Belohnungen, die der Oberherrschaft zufallen müssen. Die geile Lust und das Schwelgen in diesen Dingen soll sein Antheil sein; für die andern alle soll das als Schmach und Schande gelten.' Der Redner weist weiter darauf hin, dass ein ruchlos erworbenes Regiment nie gute Massnahmen getroffen habe. Es sei in ihrem (der Leibgarde) Interesse, dass nicht die Schlechtesten den Kaiser machten. Ihre Treue sei bis auf den heutigen Tag unbefleckt, sollten etwa jetzt weniger als 30 Ueberläufer und Verräther, denen man nicht einmal erlauben würde, sich einen Centurionen oder Tribunen zu wählen, über den Thron verfügen? Wollten sie dieses Beispiel zulassen? Die Frechheit würde in die Provinzen dringen, sie selbst (Piso und die zu Galba Stehenden) würden die Folgen der Verbrechen, die Garde aber würde der Ausgang des Bürgerkriegs treffen. — Zuletzt versprach er ihnen ein Donativum, das wegen Treue zu erhalten jedenfalls besser sei, als für eine ruchlose That (h. 1, 29. 30).

Der Erfolg dieser Rede war, dass die Graduirten (speculatores, Leutnants und zu Ordonnanzen benutzte Feldwebel, Feldjäger, Gardegendarmen) sich verzogen, der Rest der Cohorte aber den Redenden nicht abfällig anhörte und wie das in Zeiten der Aufregung vorkommt, ohne noch einen bestimmten Entschluss zu haben, sich unter Waffen in Reih und Glied aufstellten, mehr aus Zufall, als aus verrätherischer Absicht und Verstellung, wie

man nachher annahm. Auch würde der designirte Consul Celsus Marius, ein treuer Anhänger des Galba, zu den noch in Rom stehenden Detachements des illyrischen Heeres, die in der Halle des Vipsanius Agrippa im Quartier lagen, gesandt, ebenso zwei Hauptleute, die die Detachements der germanischen Armeecorps aus der Halle des Tempels der Libertas herbeiholen sollten. Der Flottenlegion misstraute man als einer feindlich gesinnten wegen der Abschlichtung ihrer Kameraden, die Galba bei seinem Eintritt in die Stadt hatte niederhauen lassen. In das Lager der Prätorianer aber gingen drei Tribunen, um zu versuchen, ob der noch im Anfang begriffene Aufruhr durch vernünftiges Zureden zu beugen sei. Zwei von diesen Tribunen empfingen die Soldaten mit Drohungen, den dritten, Pompejus Longinus, packten sie und entwaffneten ihn, weil er ihnen als Einer von Galbas Freunden, der seinem Herrn treu ergeben war, jetzt, wo sie im Begriff standen, von diesem abzufallen, nur um so verdächtiger war. Die Flottenlegion schloss sich ohne Zaudern den Prätorianern an. Den Celsus jagten die illyrischen Truppen mit drohend vorgehaltenen Wurfspeeren von dannen. Die germanischen Abtheilungen schwankten lange; sie waren noch körperlich geschwächt und zum Frieden gestimmt, weil Galba sie, die von Nero kurz vor der Empörung des Vindex nach Alexandrien, wohin er selbst sich begeben wollte, vorausgeschickt und jetzt zurückgekehrt waren, in guter Pflege hatte halten lassen, nachdem sie durch die lange Seefahrt stark mitgenommen worden waren (Tac. h. 1, 31 vergl. Plut. G. 25).

Schon hatte der zusammengelaufene Pöbel, unter den sich ganze Sklavenschaften gemischt hatten, das Palatium angefüllt und verlangte mit verworrenem Geschrei den Tod des Otho und die Vernichtung der Verschworenen, 'gleich als wenn sie im Circus oder im Theater ein kurzweiliges Schauspiel forderten. Denn, setzt Tacitus hier hinzu, verständiges Urtheil und Sinn für Wahrheit ist bei der Menge nicht zu suchen, die mit ganz gleichem Eifer an ein und demselben Tage das Entgegengesetzte, wie sich bald zeigen sollte, forderten' (h. 1, 32).

Den Galba zogen zwei Meinungen nach ganz verschiedenen Seiten. Titus Vinius war der Ansicht, man müsse innerhalb des Pallastes bleiben, die Sklaventrupps entgegen werfen, die Zugänge verwahren, nicht gegen die erhitzten Empörer marschieren. Den Uebelgesinnten solle Galba Zeit lassen zur Umkehr, den Gutgesinnten zur Einigung. Verbrechen wüchsen bei voreiligem Zu-

greifen, gute Pläne durch ruhiges Zuwarten. Endlich sei zu einem Vorwärtsgehen, wenn es rätlich erscheine, die Gelegenheit ganz dieselbe in der nächsten Zukunft, dagegen liege eine rückgängige Bewegung, wofern man sich anders besinne, in der Macht des Gegners (h. 1, 32). Die Meinung der Andern war für rasches Handeln, bevor die jetzt noch schwache Bewegung der Wenigen stark würde. Bei Zaudern und Lässigkeit werde Otho sofort lernen, das Staatsoberhaupt zu spielen. Man solle doch nicht warten, bis er etwa im Lager der Prätorianer Alles abgemacht habe, aufs Forum komme und das Capitolium betrete, während Galba aus der Ferne zuschaue, ein vortrefflicher Herr und Kaiser, der mit seinen Freunden sich nicht weiter, als bis zur Thür wage, natürlich, um eine Belagerung auszuhalten. Das Schmachvolle sei auch das Unsichere. Wenn es nöthig sei zu fallen, so solle man der Gefahr entgegen gehen. Das bringe dann den Otho in eine gehässige Stellung, ihnen selbst aber ehrenvollen Nachruhm. So waren die Meinungen im Cabinetsrath des Kaisers. Den Vinius, der sich der letzteren Ansicht widersetzte, griff Laco mit Drohungen an, wobei Icelus, der einen persönlichen Hass gegen Vinius hartnäckig zum Verderben des Reichs ausübte, ihn anstachelte (h. 1, 34 vgl. Plut. G. 26).

Nun gab Galba sein Zaudern auf und trat denen bei, die ihren Rath mit stolzen Worten gegeben hatten. Ebe man aber sich zum Handeln entschloss, wurde Piso ins Lager geschickt. Kaum hatte sich dieser entfernt, so trat das anfangs unsichere Gerücht auf, Otho sei bei den Prätorianern getödtet worden; bald darauf, wie das bei Lügen von so grosser Tragweite geschieht, wollten etwelche selbst dabei gewesen sein und es gesehen haben. Bei der freudig erregten und gedankenlosen Masse fand das leicht Glauben. Viele waren der Ansicht, das Gerücht sei von den Othonianern, die sich bereits unter die Menge gemischt, erfunden und vergrössert worden, um den Galba durch die freudige Kunde aus dem Pallaste zu locken (Sueton G. 19: *extractus rumoribus falsis, quos conspirati, ut eum in publicum elicerent, de industria dissiparant*).

Nach dem Auftreten des Gerüchtes erhob nun vollends nicht bloss die versammelte Menge vom Bürgerstand und dem unwissenden niederen Volk (*populus et imperita plebs*) ein wüstes Beifallsgeschrei, sondern auch manche von den Rittern und Senatoren, die sich von ihrer Furcht jetzt befreit fühlten, rissen die Thüren des Pallastes auf, stürzten hinein und zeigten sich dem

Galba, wobei sie klagten, dass sie nun um ihre Rache gekommen seien (praereptam sibi ultionem querentes). Je feiger Einer war und je weniger er bei eintretender Gefahr, wie sich bald ergab, seinen Mann zu stehen wagte, als ein desto grösserer Zungenheld trat er auf. Kein Mensch wusste etwas Bestimmtes, aber alle gaben ihre Behauptungen mit voller Sicherheit, bis Galba, durch die allgemeine Uebereinstimmung der im Irrthum Befangenen hingenommen, seinen Panzer anlegte und, da er wegen hohen Alters und wegen seines siechen Körpers sich nicht auf den Füßen halten konnte, von den andrängenden Haufen auf einen Tragsessel gehoben wurde. Zu gleicher Zeit kam ein Gardegendarm, Julius Atticus, in den Pallast gestürmt, zeigte sein blutiges Schwert und rief: Otho sei von ihm getödtet worden. Da sagte Galba: 'Kamerad, wer hat dir das befohlen?' Auf diese Frage lässt Plutarch (G. 26) den Mann antworten: 'Meine Treue und mein Eid!' wobei die Menge ihm Beifall gerufen habe. Wenn Plutarch diese drastische Scene allein berichtet, so ist sie darum noch nicht unglauwbhaft. Plutarch hat in seinen beiden Schriften Γάλβας καὶ Ὀθῶν, die Ein Werk bilden (H. Peter, Die geschichtl. Litteratur über die röm. Kaiserzeit usw. II p. 73 Anm. 2.), die Kämpfe und den Ausgang dieser beiden Kaiser ganz ebenso erzählt, wie Tacitus und Sueton, so dass wir die Annahme einer gemeinsamen Quelle nicht ablehnen können (H. Peter aO. p. 73). Wenn er nun hier und da solche Züge bringt, die die beiden andern nicht berichten, so zeigt das den Memoiren-Charakter seines Werks, in dem er sich auch auf mündliche Aussagen gestützt hat. Wie weit diese auf Thatsächlichem beruhen, lässt sich nicht immer mit Sicherheit erweisen. Indessen, da er die Quellen zu seiner Kaisergeschichte unter den Gesinnungsgenossen des Taciteisch-Plinianischen Kreises gesucht hat (H. Peter aO. p. 75 f.), so ist auch kein Grund an der Wahrheit solcher anekdotenhaften Züge zu zweifeln. Sie widersprechen den Thatsachen, bei deren Bericht Plutarch in augenfälliger Uebereinstimmung mit Tacitus und Sueton (G. 19) steht, keinesfalls.

Dieser Bericht selbst nun geht dahin, dass sich Galba in seine Sänfte gesetzt habe, um sich dem Volke zu zeigen und dem Jupiter Capitolinus zu opfern. So sei er aufs Forum gekommen. Hier war also der Vorgang mit dem prahlerischen Gardegendarmen Julius Atticus, an den Galba seine unwillige Frage richtete. Mit dieser Frage, sagt Tacitus, habe sich Galba als einen Herrscher gezeigt, dem es darauf ankam, die soldatische Zügellosigkeit zu bändigen, unerschrocken bei Drohungen, gegen-

über den Schmeichlern unbestechlich (*insigni animo ad coercendam militarem licentiam, minantibus intrepidus, adversus blandientes incorruptus*, h. 1, 35). In dieser Berichterstattung, die, wie bemerkt, im Wesentlichen bei allen drei Schriftstellern, Tacitus, Sueton und Plutarch, gleich ist, haben wir nur den einen, allerdings unbedeutenden, Unterschied noch hervorzuheben, dass nach Tacitus Galba bereits im Begriffe gewesen sei, sich aus dem Pallast fortzubeben, als ihm Julius Atticus entgegen kommt (h. 1, 35: *obvius in Palatio Iulius Atticus*). Aehnlich bei Sueton G. 19. Nach Plutarch dagegen aO. besteigt Galba erst nach dem Auftreten des Gardegendarmen seine Sänfte. Bei solchen positiven Widersprüchen ist aber immer anzunehmen, dass Tacitus den Vorgang so berichtet, wie er stattfand. Dio Cassius endlich verkürzt die Erzählung 64, 6 so sehr, dass aus ihm über die Reihenfolge Nichts zu ersehen ist. Ueberhaupt werden wir diesen Autor für unser Thema wenig heranziehen dürfen, da er, wie H. Peter (*Die geschichtl. Litt. usw. II, 92*) sagt, manche Geschichte des Effects wegen zustutzt, bald weglassend, bald ändernd und ausschmückend. 'Er ist mit seiner Vorlage frei und sehr willkürlich umgesprungen' (H. Peter aO. p. 275). Nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf, da wo wir ihn fallen liessen, indem wir uns in den Hauptstücken an Tacitus anschliessen.

Als Otho im Lager der Prätorianer angekommen war, zeigte sich sofort, wie schwer Galba gefehlt hatte, dass er den Truppen das Geldgeschenk nicht ausgezahlt, auf das diese gerechnet hatten und das ihnen auch, wenn nicht von ihm selbst, doch in seinem Namen, versprochen worden war. Dem Otho dagegen kam sein leichtsinniges Geldverschwenden und sein glänzendes Auftreten jetzt zu Statten. Denn Nichts anderes war es, was sofort die Gemüther der Soldaten im Lager für ihn und seine Thronerhebung einnahm. Sie nahmen ihn in geschlossenem Kreis in ihre Mitte und zwar so, dass die Tribunen und Centurionen keinen Zutritt zu ihm haben konnten; denn der gemeine Soldat glaubte ihn beschützen zu müssen vor den Officieren. Das ganze Lager schallte auf allen Seiten von wildem Jubelgeschrei und fanatischem Tummel wieder. Man fasste sich an den Händen, lag sich in den Armen, sagte sich den Huldigungseid vor, man empfahl den neuen Kaiser den Soldaten und die Soldaten dem neuen Kaiser. Otho selbst führte ein für den Moment passendes, für ihn selbst aber unwürdiges Schauspiel auf; er bezeugte mit weit vorgestreckten Armen dem grossen Haufen die tiefste Ehrfurcht, warf ihm Kuss-

hände zu und benahm sich ganz in knechtischer Weise, Alles um den Preis der Herrschaft (*nec deerat Otho protodens manus adorare vulgus, iacere oscula et omnia serviliter -sc. facere- pro dominatione, h. 1, 36*). Die ganze Flottenlegion leistete zuerst den Huldigungseid. Als das geschehen war, hielt Otho vom Walle des Lagers herab, um die ihn umstehende Masse noch mehr anzufeuern, eine Rede, worin er sie als Kameraden ansprach und sein Schicksal als mit dem ihrigen unlösbar verknüpft darstellte. 'Ich weiss nicht recht, wie ich mich Euch vorstellen soll, sagte er; Privatmann kann ich mich nicht nennen da ich von Euch zum Fürsten erklärt worden bin, Kaiser aber auch nicht, so lange noch ein Anderer diesen Titel führt; auch was mit Euch ist, weiss ich nicht, so lange ein Zweifel besteht, ob ihr den Oberherrn des römischen Volkes in Eurem Lager habt oder den Feind desselben.' Er stellte ihnen vor, sie müssten entweder zusammen untergehen oder zusammen ihr Heil finden. Von Galba sei nur das Schlimmste für sie beide zu erwarten; das habe er an der Mulvischen Brücke gezeigt, als er ohne allen Grund so viele Tausende habe hinschlachten lassen, denen er erst Verzeihung versprochen. Wie er seinen Einzug in die Stadt über ein Leichenfeld gehalten, so habe er dann zu seiner kaiserlichen Würde nur den Ruhm hingemordeter Feldherrn und Staatsmänner in Spanien, Gallien, Germanien (*Fontejus Capito*), Afrika (*Claudius Macer*) hinzugefügt. Jede Provinz, jedes Lager sei von Blut befleckt. Galba nenne das freilich: zur Ordnung gebracht, wie er seine Grausamkeit Strenge, seinen Geiz Sparsamkeit, seine Todesstrafen und Degradationen Zucht nenne. Dann wies Otho darauf hin, wie die Vertrauten Galbas, ein *Icelus* und *Titus Vinius* seit sieben Monaten nach dem Tode des *Nero* mehr geraubt und schlimmer gehaust hätten, als einst die Vertrauten des *Nero*. Das eine Haus des *Icelus* hätte schon zu der Geldspende hingereicht, 'die Euch nie gegeben worden ist, deren Beanspruchung aber Euch täglich vorgeworfen wird' (*una illa - des Icelus - domus sufficit donativo, quod vobis numquam datur et quotidie exprobratur, h. 1, 37*). Zuletzt kam Otho auf *Piso* zu sprechen, als einen dem Galba in unfreundlichem, grämlichem Wesen und im Geiz sehr ähnlichen Nachfolger. Auch hätten sie, die Kameraden, selber das auffallende Unwetter gesehen, wodurch sogar die Götter ihren Abscheu vor dieser Adoption gezeigt hätten. Der Senat und das römische Volk denke hierüber ganz gleich. 'Jetzt kommt es auf Eure Bravheit an, bei denen alle Kraft und Stärke für

ehrenvolle Unternehmungen ist und ohne die auch die herrlichsten Pläne nutzlos und nichtig sind. Nicht zum Krieg, nicht zu gefährlichem Thun rufe ich Euch; die Waffen aller Truppen sind mit uns. Auch nicht die Eine Cohorte in der Tōga (die im kaiserlichen Pallast wachhabende Cohorte) vertheidigt jetzt den Galba, sondern sie hält ihn fest. Hat sie Euch erblickt und hat sie meine Parole empfangen, so wird der Streit nur darüber sein, wer bei mir am meisten zu Gute haben soll. Für Zaudern ist bei einem Unternehmen kein Platz mehr, das nur Lob finden kann, wenn es durchgeführt wird.' Nach dieser Rede liess er das Zeughaus öffnen. Die Waffen wurden hastig herausgenommen ohne allen militärischen Brauch und ohne die Ordnung, dass der Prätorianer und der Legionssoldat sich durch seine Specialwaffe (lancea-pilum) unterschieden hätte. Auch die Helme und Schilde der Hilfstruppen wurden ohne Unterschied genommen und ohne dass ein Vorgesetzter einzugreifen wagte (h. 1, 38).

Wie der Aufruhr wuchs und das Stimmengeräusch bis in die Stadt sich vernehmlich machte, war Piso unverrichteter Sache aus dem Lager zurückgekehrt und traf den Galba, der inzwischen sich aus dem Palatium entfernt und das Forum erreicht hatte. Auch Celsus Marius brachte Unerfreuliches zurück. Da riethen die Einen in der Umgebung des Galba, ins Palatium zurückzukehren, die Andern, das Capitolium zu besetzen, Manche auch, sich der Rednerbühne vor den Othonianern zu bemächtigen. Die Mehrzahl schrie nur das den Ansichten der Andern Entgegengesetzte, und, wie es bei unglückseligen Maassregeln geht, als das Beste erschien das, wozu keine Zeit mehr war. Laco soll ohne Wissen des Galba den Mord des Titus Vinius geplant haben, sei es, um die Soldaten zu beschwichtigen, sei es, dass er ihn im Einverständniss mit Otho glaubte, oder endlich auch aus Hass. Indess zögerte er mit der Ausführung, weil nach dem Beginn des Blutvergiessens ein Maass schwer einzuhalten war. Auch störten schlimme Nachrichten und das Auseinanderfliehen der nächsten Umgebung den Plan. Der Eifer liess auch bei denen nach, die zuerst voller Begeisterung für Galba gewesen waren (h. 1, 39).

Unterdessen wurde Galba hierhin und dorthin getrieben, je nachdem die wogende Menge gegen ihn stiess (τοῦ φορέιου, καθάπερ ἐν κλύδωνι, δεῦρο κάκει διαφερομένου καὶ πυκνὸν ἀπονεύοντος, Plut. G. 26). Hallen und Tempel füllten sich von allen Seiten: von da aus sah man sich die Sache mit an (Plut. aO.). Kein Zuruf kam aus der Masse des Volks, der Schrecken

lag, wie Tacitus sagt, auf allen Gesichtern; nach allen Seiten hin lauschte man mit gespanntem Ohr. Es war kein Lärm, keine Ruhe, es war ein Schweigen, wie es grosse Furcht und grosser Ingrimm erzeugt. Inzwischen wurde dem Otho gemeldet, dass sich das Volk bewaffne. Da befahl er rasch vorwärts zu gehen und die Gefahr beim Schopf zu fassen. Und so bemächtigten sich die Soldaten, grimmig aussehend und im gestreckten Trabe des Forums, ohne dass sie, wie Tacitus hier mit wehmüthiger Bitterkeit bemerkt, der Anblick des Capitols, die heilige Scheu vor den hohen Tempeln und der Gedanke an die früheren oder späteren Herrscher von einer That abschreckten, deren Rächer allemal der Nachfolger auf dem Thron ist. Sie beeilten sich, ihren unbewaffneten und greisen Kaiser und Herrn zu tödten, nicht anders, als wollten sie den Vologeses oder Pacorus von dem väterlichen Thron der Arsaciden herabstossen (Tac. h. 1, 40).

Als der Schwarm der Bewaffneten in die Nähe des Galba gelangt war, riss ein Fähndrich der ihn begleitenden Cohorte, Atilius Vergilio, das Brustbild des Kaisers, welches in Medaillonform am Schafte des Feldzeichens angebracht war, herunter und warf es auf die Erde. Auf dieses Zeichen wandten sich die ganzen Truppen zum Otho, das Volk verliess in eiliger Flucht das Forum; wer noch schwankte, gegen den wurden die Waffen gezückt. Hier berichtet Plutarch G. 26: kein Mensch habe jetzt dem Galba Hilfe geleistet ausser dem Centurionen Sempronius Densus, der unter so vielen Tausenden allein des römischen Namens werth gewesen sei. Dieser aber habe, und zwar nicht weil er vom Galba etwas Gutes besonders erfahren gehabt, sondern nur weil er dem Recht und Gesetz Folge geleistet, sich vor die Sänfte gestellt, habe seinen Hauptmannsstab erhoben und den andrängenden Meuterern laut zugerufen, sie sollten des Herrschers schonen. Diese aber seien mit ihm ins Handgemenge gekommen. Da habe er sein Schwert gezogen, bis er sich tapfer wehrend gefallen sei. Und von Plutarch hat den Hergang auch Dio 64, 6 so übernommen, der damit zeigt, wie wenig selbständig er den Ereignissen nachgeforscht hat. Denn dieses Eintreten des Sempronius Densus geschieht nach Tacitus h. 1, 43 nicht für Galba, sondern für Piso. Dadurch, dass Sempronius sich den Mordgesellen entgegenwirft, entkommt Piso in den Tempel der Vesta, wo er, allerdings nur auf kurze Zeit, dem Verderben entgeht. Hier liegt der Irrthum jedenfalls bei Plutarch, obgleich beide, Tacitus und Plutarch, sich auch hier auf dieselbe Quelle stützen,

wie die Einleitungsworte zu der Erzählung zeigen, die bei Tacitus lauten: *Insignem illa die virum Sempronium Densum nostra aetas vidit*; bei Plutarch: ὄν μόνον ἄνδρα (scil. Sempronium) ἥλιος ἐπέιδεν ἐν μυριάσι τοσαύταις ἄξιον τῆς Ῥωμαίων ἡγεμονίας (vergl. H. Peter, die Quellen des Plutarch usw. p. 39). Plutarch hat hier seine Quelle nur oberflächlich angesehen oder es ist ihm ein Gedächtnissfehler untergelaufen.

Mitten auf dem Forum war das Bassin des Curtius (Curtius lacus), eines jener siebenhundert von den Aquäducten gespeisten Brunnenbecken Roms. Neben diesem Wasserbecken wurde Galba durch die ängstliche Hast seiner Träger aus seiner Sänfte geworfen und rollte am Boden hin. Sein letztes Wort wird verschieden berichtet. Tacitus erzählt h. 1, 41, dass er nach der Aussage der Einen flehentlich gefragt habe, was er denn Schlimmes gethan, um ein solches Schicksal zu verdienen, und um wenige Tage gebeten habe, damit er das versprochene Geschenk an die Truppen auszahle; die meisten aber, sagt Tacitus, hätten erzählt, er habe seine Kehle freiwillig den Mördern dargeboten und gesagt, sie sollten nur machen und zustossen, wenn das zum Nutzen des Gemeinwesens wäre. Sueton aber lässt ihn (G. 50) nach dem Bericht der Einen ausrufen: 'was macht ihr, Kameraden? Ich bin Euer und Ihr seid mein!' Nach dem Bericht der Andern und zwar der meisten hätten seine Worte so gelauret, wie Tacitus angibt. Plutarch theilt G. 27 nur das Eine mit: Galba habe seine Kehle den Mördern dargeboten mit den Worten: ὁρᾶτε, εἰ τοῦτο τῷ δήμῳ Ῥωμαίων ἀμεινόν ἐστι. Nach Dio endlich (aO.) hätte er nur die Worte gesprochen: τί κακὸν ἐποίησα; Den Mördern war es jedenfalls einerlei, was er sagte. Wer ihn gemordet hat, ist nicht ganz sicher; manche nennen einen Gefreiten Terentius, andere einen gewissen Lecanius, die meisten den Camurius, einen Soldaten der XV. Legion, welche ihr Standquartier zu Vetera in Untergermanien hatte, von der aber damals eine Abtheilung in Rom war. Die übrigen, die sich bei der schmählischen That betheiligten, zerrissen dem Gemordeten Arme und Beine und schlugen in ihrer grausigen Wildheit noch dem verstümmelten Körper Wunden (h. 1, 41).

Nachdem so römische Soldaten ihren kaiserlichen Herrn, der unbewaffnet und hochbejahrt war (τὸν γέροντα, τὸν ἀρχιερέα, τὸν αὐτοκράτορα, Dio aO.) zu tödten sich beeilt hatten, gingen sie auf Titus Vinius los. Auch bei ihm weiss man nicht, ob die Furcht des Augenblicks seine Stimme erstickt hat, oder

ob er laut gerufen hat, es sei wider den Befehl des Otho, ihn zu tödten. Dies letztere bestätigt Plutarch G. 27; da spricht Vinius in der Angst seines Herzens die Worte aus: ἀποθνῆσκω παρὰ τὴν Ὀθωνος γνώμην. Tacitus ist geneigt, in diesen Worten ein Bekenntniss seiner Mitwissenschaft an dem Complot gegen Galba zu sehen. Er meint, sein Leben und sein Ruf sprächen dafür. Dass man auch in der Umgebung des Galba seine Mitwissenschaft annahm, geht aus der Absicht Lacos, ihn zu tödten hervor, die wir oben erwähnten. Vor dem von Augustus in der Nähe der alten Rostra, an der Stelle, wo Cäsars Leiche verbrannt worden war, errichteten Tempel des Divus Julius sank Titus Vinius zusammen, nachdem er zunächst in die Kniescheibe getroffen und dann von einem Legionssoldaten durchstochen worden war (Tac. h. 1, 42 Plut. G. 27).

Auch Piso musste sterben. Wie schon erzählt, hatte zuerst ein Hauptmann der prätorischen Cohorte, Sempronius Densus, den Verwundeten vor den Mördern gerettet. Dieser Centurio war von Galba mit der Wache für Piso betraut worden. Er zog gegen die Mordgesellen seinen Degen blank, warf sich ihnen entgegen, hielt ihnen mit Entrüstung ihre Schandthat vor und forderte sie auf, sich gegen ihn selbst zu wenden. Dadurch machte er es dem schon verwundeten Piso möglich, zu entfliehen. Er entkam in den Tempel der Vesta. Dort nahm ihn mitleidig ein Tempelsklave auf und verbarg ihn in seiner Dienstwohnung. Die Mordgesellen kamen aber auch hierher und zwar auf speciellen Befehl des Otho, der grade auf die Vernichtung des Piso brannte¹. Der eine von den beiden Kerlen, die ihn mordeten, war Sulpicius Florus, ein Soldat aus einer zu Rom liegenden Abtheilung des britannischen Heeres, der erst vor Kurzem von Galba mit dem Bürgerrecht beschenkt worden war; der andere war Statius Murcus, ein Gefreiter der Leibwache (speculator). Die beiden Kerle zogen den Piso an den Eingang des Tempels und ermordeten ihn da (h. 1, 43).

Ueber keine Ermordung soll Otho eine grössere Freude gehabt haben, kein gefallenes Haupt soll er mit so unersättlichen

¹ Die Textesworte h. 1, 43: cum advenere missu Othonis nominatim in caedem eius ardentis Sulpicius Florus et Statius Murcus lese ich nach der Conjectur von Heinsius, der statt ardentis ein ardentis vorschlägt. Mir scheint das nominatim und die Bemerkung im Anfange des folgenden Capitels über Othos grosse Freude beim Morde des Piso diese Conjectur nothwendig zu machen.

Augen angesehen haben, als das des Piso. Es ist ganz glaublich, was Plutarch G. 27 erzählt: Als der Kopf des Galba dem Otho gebracht wurde, habe er gerufen: 'Das will nichts heissen, Kameraden, zeigt mir das Haupt des Piso!' Tacitus meint, der Grund von dieser unmässigen Freude sei wohl gewesen, dass Otho jetzt erst von aller Sorge befreit gewesen sei; doch könne auch der Gedanke an die in der Person des Galba geschändete Majestät, und bei Titus Vinius an die Freundschaft mit diesem den Geist des Otho mit unheimlichen Vorstellungen erfüllt haben; dagegen bei Piso habe er geglaubt, sich nach menschlichem und göttlichem Rechte freuen zu dürfen. Wie dem nun auch sein mag, an keiner Stelle des Taciteischen Berichtes wird Otho in schwärzeren Farben vom Autor gezeichnet, als in diesem Kapitel h. 1, 44. Und diese rohe Grausamkeit zeigten auch seine Gehilfen bei der wilden Orgie. Die Häupter der Gefallenen wurden von ihnen auf Stangen geheftet und zwischen den Feldzeichen der Cohorten neben dem Adler der Flottenlegion einhergetragen. Dabei zeigten die Mörder ihre blutigen Hände, und auch die rühmten sich der blutigen That als einer hochpreislichen Heldenthat, die nur dabei gewesen waren oder auch nur dabei gewesen sein wollten. Vitellius fand später nach Besiegung des Otho mehr als 120 Bittschriften an Otho von solchen, die um eine Belohnung eingekommen waren wegen irgend einer bemerkenswerthen Hilfe, die sie an jenem Tage geleistet haben wollten. Vitellius befahl diese alle zu fassen und zu tödten, nicht um dem Galba damit eine Ehre zu erweisen, sondern er that es aus politischer Klugheit, um sich selbst für die Gegenwart durch ein abschreckendes Beispiel zu sichern und für die Zukunft seinem Nachfolger die Verpflichtung zur Rache aufzustellen. Man sieht, das Princip ist sehr alt, nach dem die Fürsten noch heutzutage handeln (*tradito principibus more*, h. 1, 44).

Senat und Volk waren wie verwandelt. Die Väter, 'als wären sie, oder als wären die Götter andere geworden' (*καθάπερ ἄλλοι γεγονότες ἢ θεῶν ἄλλων γεγονότων*, Plut. G. 28), schwuren den Eid für Otho, der seinen eigenen Eid nicht gehalten; sie nannten ihn Cäsar und Augustus. Alle stürzten in das Lager der Prätorianer, einer eilte dem andern voraus, man lief um die Wette, schmähte auf Galba, lobte die politische Einsicht der Soldaten, küsste dem Otho inbrünstig die Hand, und je mehr das Alles erlogen war, desto mehr that man es. Otho aber liess sich das gefallen, indem er die drohende Gier der Soldaten zu

beschwichtigen suchte. Diese forderten den designierten Consul Marius Celsus, der bis zuletzt dem Galba ein treuer Freund geblieben war, zur Todesstrafe. Die Thatkraft und Unbescholtenheit des Celsus waren in ihren Augen verwerfliche Dinge. Es war klar, dass es bei ihnen auf Mord und Beute und darauf abgesehen war, dass grade die Besten dem Verderben geweiht werden sollten. Da Otho noch nicht die Autorität besass, das Verbrechen zu verhindern, so liess er den Marius Celsus in verstelltem Zorne fesseln und entzog ihn so dem Untergange, mit der Versicherung, dass er noch härter büssen sollte (Tac. h. 1, 45), oder wie Plutarch G. 27 sagt, dass er noch gewisse Dinge von ihm erfahren müsse.

Von da an ging Alles nach der Entscheidung der Soldaten vor sich. Die wählten sich die Lagerpräfecten selbst, von denen Einer Licinius Proculus war, bei dessen Wahl sie allerdings auf den neuen Kaiser Rücksicht nahmen. Denn dieser Licinius Proculus war bisher schon ein intimer Freund Othos gewesen, von dem man muthmaasste, dass er dessen Pläne gefördert habe. Den bisherigen Präfecten Laco hingegen, der unter der Umgebung Galbas derjenige gewesen war, welcher dem Otho nicht getraut hatte, liess dieser jetzt, unter dem Vorgeben der Verbannung auf eine Insel, von einem Unterofficier (ab evocato) aus dem Wege schaffen. Marcianus Icelus aber, der bei Galba in sehr hoher Gunst stehende Freigelassene und hohe Hausbeamte desselben, wurde als dem Sklavenstande angehörig öffentlich hingerichtet (h. 1, 46). Ueber das Alles war bei den Soldaten wie in der Stadt grosse Freude. Die hohen Magistrate wetteiferten mit dem Senat in Schmeicheleien.

Noch war das Forum besudelt mit dem Blute der Ermordeten, die noch in ihren Staatskleidern und mit abgeschlagenem Haupte auf dem Platze lagen (ἔτι τῶν νεκρῶν ἀκεφάλων ἐν ταῖς ὑπατικάῖς ἐσθῆσιν ἐρριμένων ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς, Plut. G. 28), als Otho durch sie hindurch nach dem Capitolium und von da in den kaiserlichen Palast zog. Da angekommen gab er die Erlaubniss, dass die Opfer des grausigen Schlachtens begraben und verbrannt würden. Den Piso bestattete sein Weib Veronia und sein Bruder Scribonianus, den Titus Vinius seine Tochter Crispina. Die Häupter der Ermordeten, die die Mörder abgeschlagen hatten, um sie als Kaufgegenstände zu verwerthen, hatten von den Angehörigen erst losgekauft werden müssen (h. 1, 47). Plutarch G. 28 beschränkt diese Angabe nur auf das Haupt des

Vinius. Der Leichnam des Galba hatte längere Zeit unbeerdigt dagelegen und war, ein Gegenstand des Hohnes, von der rohen Menge unter dem Schutze der Nacht misshandelt worden. Zuletzt beerdigte ihn ein mitleidiger Sklave, Namens Argius, der den im Stadthaushalt wichtigen Posten eines Rechnungsführers inne hatte (*dispensator Argius e primoribus servis*). Auch dem Galba hatte man das Haupt abgeschlagen; Markedenter und Trossknechte hatten es aufgespiesst und zerstoehen; so wurde es am folgenden Tage am Grabhügel des Patrobius gefunden. So berichtet Tacitus h. 1, 49, an den wir auch hier uns halten. Plutarch G. 27 lässt das Haupt dem Otho gebracht und dann von diesem den Sklaven des von Galba hingerichteten Patrobius geschenkt werden. Da Argius den Rumpf bereits verbrannt hatte, so fügte er das Haupt der Asche hinzu und barg beides in einem armseligen Grabe in seinen (des Galba) Gärten¹.

¹ So verstehe ich die Worte in h. 1, 49: *Galbae corpus, diu neglectum et licentia tenebrarum plurimis ludibriis vexatum, dispensator Argius e primoribus servis humili sepultura in privatis eius hortis contextit. Caput per lixas calonesque suffixum laceratumque ante Patrobii tumulum (libertus is Neronis punitus a Galba fuerat) postera demum die repertum et cremato iam corpori admixtum est.* Hier enthalten die Worte bis *contextit* das, was im Allgemeinen über die Bestattung des Galba zu sagen war und erhalten dann noch eine nähere Ausführung durch das folgende *caput etc.* Der Hergang war also der: die rohe Menge hatte mit dem Leichnam Galbas, den erst Niemand weiter beachtet hatte, ihren Spott getrieben, einen Spott so grausiger Art, dass er nur unter dem Schutze der Nacht vor sich gehen konnte. Dabei hatte man ihm das Haupt abgeschlagen, es aufgespiesst und an den Grabhügel des von Galba getödteten Neronischen Freigelassenen Patrobius geschleppt, wo es am andern Tage gefunden wurde. Den Rumpf dagegen hatte Argius der Verhöhnung der Menge entzogen und verbrannt und die Asche dann in einem armseligen Grabe geborgen. Dann fügte er auch noch das Haupt hinzu. Man sieht aus dieser Erklärung, dass es durchaus nicht nöthig ist, wie Heräus nach dem Vorgange von Döderlein und Halm gethan, die Worte '*licentia tenebrarum*' aus ihrer Verbindung mit '*plurimis ludibriis vexatum*' loszureissen, um sie durch ein Komma von diesen getrennt nach *vexatum* zu setzen und so mit dem Hauptverbum *contextit* zu verbinden. Der Hohn an dem Leichnam war so schauerlich, dass er nur bei Nacht getrieben werden konnte. Warum soll denn da, wie jene Gelehrten wollen, grade der mitleidige Sklave des Schutzes der Nacht bedurft haben, die ihn, wenn anders die rohe Menge ihn am Aufnehmen des Leichnams hätte hindern wollen, gar nicht geschützt hätte. Natürlich, da er den

Dies war das Ende des Galba, im dreiundsiebzigsten Jahre seines Lebens, eines römischen Mannes aus edlem Geschlecht, der fünf Kaiser überlebt hatte und glücklicher gewesen war unter der Herrschaft Anderer, als unter der eigenen. Tacitus nennt ihn einen mittleren Geist (*medium ingenium*, h. 1, 49), der nicht gerade auf Niedriges und Schlechtes gerichtet war, aber auch nicht auf Grosses und Gutes (*magis extra vitia, quam cum virtutibus*, aO.), der bedeutender schien, als ein Privatmann, so lange er ein solcher war, und der nach allgemeinem Urtheil befähigt für den Thron gewesen wäre, wenn er ihn nicht eingenommen hätte.

Ueber die Stadt, die schon voller Angst ob des entsetzlichen neuesten Verbrechens und in Furcht war, Otho könnte, trotz seines milden Auftretens, in seine alte Lebensweise verfallen (Dio 64, 8), kam jetzt zu allen erlebten Gräueln ein neuer Schrecken, die Botschaft über Vitellius. Sie war schon in den letzten Tagen vor der Ermordung des Galba in Rom angekommen, aber man hatte sie unterdrückt, so dass erst die Auflehnung der beiden obergermanischen Legionen, der IV. und der XIII. öffentlich bekannt war. Diese war, wie wir wissen, kurz vor der Adoption des Piso dem Galba gemeldet worden, der sie in seiner Ansprache an die Prätorianer als eine unbedeutende Sache hingestellt hatte. Wie gross der Schrecken in der Stadt bei der Nachricht von der Schilderhebung des Vitellius und seiner Proclamierung als Kaiser durch das niedergermanische Heer war, sieht man aus der allgemeinen Trauer und aus der Sorge, die sich des Senats, der Ritterschaft und des Volkes bemächtigte. Denn auch in der grossen Masse, die sich sonst um die Staatsangelegenheiten und das gemeine Wohl nicht kümmerte, lebte doch das Gefühl, dass in Otho und Vitellius die beiden durch Unzucht, Trägheit und Ausschweifung aller Art Verruchtesten aller Sterblichen vom Schicksal zur Vernichtung des Reichs auserlesen seien. Man sagte sich, dass zwar auch in den vorigen Kämpfen um das Principat die Welt fast umgekehrt worden sei,

Leichnam bei Nacht aufhob, verbrannte er ihn auch bei Nacht; zu warten war da nicht. Aber auch zum Verbrennen brauchte er nicht den Schutz der Nacht. Endlich ist der Begriff der *licentia* gar nicht einfach der der Erlaubniss, sondern er ist dabei die Nüance eines Missbrauchs dieser Erlaubniss. Nun missbrauchte aber nicht der mitleidige Argins die Nacht, wohl aber die rohe Menge. Das ist für die Stellung der Worte entscheidend.

aber das Reich habe doch noch beim Siege eines Julius Cäsar und Augustus Bestand gehabt, wie denn auch der Staat noch Bestand gehabt haben würde, wenn Pompejus und Brutus Sieger geblieben wäre. Aber jetzt, für wen sollte man jetzt die Tempel besuchen und beten, für den Otho oder für den Vitellius? Schien es doch ruchlos, Gebete zu den Göttern zu senden, wo die Wahl vorlag zwischen zweien, von denen man nur so viel wusste, dass der als der schlimmere sich zeigen würde, der den Sieg davon tragen würde (h. 1, 50).

Die Schilderhebung des Vitellius galt auch dem neuen Throne. Und Otho wusste, dass er sich nur durch Kampf auf ihm erhalten würde. Er konnte, wie Dio 64,7 sagt, den Fuss nicht wieder zurückziehen, nachdem er einmal auf den Thron gekommen war, so gern er das vielleicht gethan hätte. Wenigstens berichtet Sueton O. 7 und Dio aO., dass er in der Nacht nach Ermordung des Galba, von schrecklichen Träumen gequält, schwer geächt und geseufzt habe, von dem Lager gefallen, und auf dem Boden liegend von der herbei eilenden Wache gefunden worden sei. Das sind freilich Zeichen bitterster Reue. Aber, wie gesagt, er konnte nicht mehr zurück. Weniger, weil Vitellius selbst auf Entscheidung durchs Schwert gedrungen hätte; auf diesen kam es nicht weiter an. Sondern vor allen andern drängte C. Fabius Valens, sein Legionscommandeur in Niedergermanien, wohin Aulus Vitellius gegen Ende des Jahres 68 von Galba an Stelle des ermordeten Statthalters Fontejus Capito gesandt worden war. Durch das Ungestüm des Valens war Vitellius selbst erst zur Ergreifung der Kaiserwürde fortgerissen worden (h. 1, 52); jetzt wurde er durch ihn zum Marsch nach der Hauptstadt bestimmt. Mit dem gleichen Ungestüm drängte der Legionscommandeur in Obergermanien, A. Alienus Caecina, ein Mann von masslosem Ehrgeiz, der noch in der Blüthe der Jugend stehend, von Galba sein Commando erhalten hatte, dann aber des Unterschleifs angeklagt von ihm der gerichtlichen Verfolgung Preis gegeben worden war. Jetzt nun sucht Caecina, nachdem er sich in die Liebe der Soldaten eingeschlichen, das Unterste zu oberst zu kehren und schloss sich darum mit den beiden in Mainz stehenden obergermanischen Legionen, der IV. und XXII, an den Vitellius an (h. 1, 56). So hatten also die germanischen Legionen zusammen den Aulus Vitellius zum Kaiser ausgerufen, und zwar die Truppen in Niedergermanien am 2., die in Obergermanien am 3. Januar.

Das Einzelne dieser Vorgänge und der Kämpfe, die sich nun bis zur Schlacht bei Betriacum unter der Führung oder vielmehr unter dem Namen des Vitellius abspielten, werden wir hier übergehen, da nur wiederzugeben wäre, was C. Peter in seiner 'Geschichte Roms' p. 383 ff. und Th. Mommsen in der Abhandlung 'die zwei Schlachten von Betriacum' (Hermes V p. 161 ff.) ausführlich dargestellt haben. Nur das Nöthigste sei bemerkt.

Das Vitellianische Heer, zu dem sich noch 8000 Mann von den in Britannien stehenden Truppen gesellt hatten, bewegte sich in drei grossen Corps gegen Italien vorwärts. Den einen Zug führte Fabius Valens, um durch die Cottischen Alpen über den Mont Cenis einzubrechen, den andern Caecina, der auf kürzerem Wege durch die Pönnischen Alpen über den grossen St. Bernhard zog. Das Corps des Valens bestand aus Abtheilungen der untergermanischen Legionen, der I, XV, XVI, dazu das Gros der V. Legion, die den Beinamen Alauda führte. Dieses Corps bestand aus 40000 Mann Bewaffneten. Das des Caecina bestand aus obergermanischen Truppen, deren Kern die XXI. Legion, mit dem Beinamen Rapax, war. Es zählte 30000 Bewaffnete. Zu beiden Corps kamen noch germanische Hilfsvölker, aus denen sich auch Vitellius sein eignes Heer ergänzte, welches eine Stärke von 60000 Mann hatte. An der Spitze dieses dritten Corps wollte er dann mit der vollen Wucht der Kriegsmacht den beiden andern folgen (h. 1, 61).

Wie gesagt, es kam nicht mehr auf die Führer, weder auf Otho noch auf Vitellius an, ob der Bürgerkrieg von neuem toben sollte. Das zeigt der Briefwechsel (h. 1, 74. 75), der zwischen beiden anfangs stattfand und in welchem sie sich gegenseitig Geld und jede Annehmlichkeit eines verschwenderischen Lebens an jedem beliebigen Orte anboten. War dieser Briefwechsel zuerst in versöhnlicher und gefälliger Form (mollius) gehalten worden, so hörte das bald auf und beide warfen sich Liederlichkeit und schlechte Streiche vor, womit jeder von beiden Recht hatte (neuter falso, h. 1, 74). Diese gegenseitige Heuchelei war eben so unwürdig, als die gegenseitige Verfolgung durch Meuchelmörder thöricht war. Am wenigsten konnte das die Lage der Dinge ändern (vgl. Plut. O. 4 Sueton O. 7. 8 Dio 64, 10). Das Heer des Vitellius, diese noch von dem Siege über Vindex berauschten und nach neuem Kampf und Beute lüsternen germanischen Legionen, wäre auch ohne ihn zum Kampfe geschritten.

Zwischen diesem Heer und seinem Feldherrn war ein wunderbarer Unterschied. Der Soldat drängte vorwärts, weder die Winterszeit war für ihn ein Hinderniss, noch wollte er etwas von Bedenken wissen, die in seinen Augen nur von den Anhängern eines faulen Friedens erhoben werden konnten. Er wollte nur vorwärts, nur in Italien einbrechen, auf die Hauptstadt marschieren. Handeln, nicht Berathen war sein Motto (*nihil in discordiis civilibus festinatione tutius, ubi facto magis, quam consulto opus esset*, h. 1, 62). Dagegen blieb Vitellius in träger Ruhe in der alten Veteranencolonie zu Cöln sitzen und genoss nach seiner Weise die hohe Stellung des Staatsoberhauptes im Voraus in unersättlichem Sinnengenuss und verschwenderischen Mahlzeiten, schon am hellen Tage berauscht und mit überladnem Magen beschwert. Aber der mächtige Eifer der Soldaten trat für den Führer ein und erfüllte auch das, was jenem obgelegen hätte (h., aO.). Gerüstet und des Winters gewärtig forderten sie das Zeichen zum Aufbruch. Endlich wurde es gegeben und als Fabius im März 69 sein Heer in Bewegung setzte, schwebte, ein günstiges und den Soldaten hocheufrechliches Wahrzeichen, ein Adler in ruhigem Fluge dem Heere voran (h., aO.).

Als dem Otho die drohende Gefahr nahe genug gerückt war und auch die Versuche, erst das Heer des Gegners zum Abfall zu bringen, und dann, ihn selbst durch Meuchelmord zu beseitigen (h. 1, 74. 75), Nichts gefruchtet hatten, entschloss er sich zum Kampfe. Er verliess Rom am 24. März 69 in einer Haltung, die seiner kaiserlichen Würde entsprach. Hatte er schon vorher seit seiner Thronbesteigung gegen Aller Erwarten alles weichliche Nichtsthun aufgegeben, Vergnügen und üppige Schwelgerei fahren lassen (h. 1, 71), so schritt er jetzt seinem Heere in eisernem Panzer als Soldat zu Fuss voraus, rauh und schlicht wie ein einfacher, tapferer Krieger (h. 2, 11: *lorica ferrea usus et ante signa pedester, horridus, incomptus famaeque dissimilis*). In seinem Gefolge befand sich ein grosser Theil hoher Staatsbeamten, die er mit sich genommen hatte, nicht um sie im Kriege zu verwenden, sondern unter dem Vorwand, sie als Gefolgschaft um sich haben zu wollen. Unter dieser Suite war auch der Bruder des A. Vitellius, Lucius Vitellius, dem Otho dieselbe aufmerksame Behandlung zu Theil werden liess, als den andern Vornehmen und Hochgestellten. So schien er durch Thätigkeit, durch Besonnenheit, durch rücksichtsvolles Entgegenkommen gegen den Senat, durch milde Behandlung seiner Gegner den

übeln Ruf, den er aus früheren Zeiten mitbrachte, Lügen strafen zu wollen. Gleich am zweiten Tage seiner Herrschaft hatte er den Marius Celsus kommen lassen und ihn durch freundliche Zusprache für sich gewonnen, hatte im Senat milde Worte gesprochen, hatte dem Verginius Rufus, diesem Retter des Reichs vor Vindex, das Consulat übertragen, die von Nero und Galba in hohe Aemter Beförderten bestätigt, ältere würdevolle Personen in Priesterämter eingesetzt, den unter Nero Verbannten, von Galba Zurückberufenen ihre Güter, so weit sie nicht verkauft waren, zurückgegeben. Damit hatte er die Vornehmen und Mächtigen in Rom, die es erst vor ihm gebangt hatte wie vor einer Rachegöttin oder einem bösen Dämon, in eine ihm freundliche Stimmung versetzt (Plut. O. 1). Und ebenso hatte er das Volk gewonnen durch die Bestrafung des Tigellinus. War doch keiner von allen den Schurken um Nero gehasster als Tigellinus; jetzt hatte er, der längst bei der Veränderung der politischen Zustände die Rache des Volkes gefürchtet hatte, sich nach Sinuessa in Campanien geflüchtet, wo er auch in dieser verzweifelten Lage noch in den Umarmungen lüderlicher Weiber Lüste suchte, nach welchen sich die Geilheit des im Sterben zuckenden Körpers selbst noch regte. Ob schon Alle wussten, dass er, unheilbar krank, schreckliche Qualen litt, wollte man doch nicht, dass er auch nur noch das Sonnenlicht schauen sollte, das durch ihn so viele nicht mehr sahen. In Sinuessa lag er, weil er dort im Hafen nach seiner Meinung sich sofort einschiffen konnte, wenn er fliehen musste. Otho schickte also einen Beauftragten, der ihn hinrichten sollte. Diesen bat Tigellinus, nachdem er ihn umsonst für Freilassung zu bestechen versucht hatte, nur so lange mit der Execution zu warten, bis er sich rasiert hätte. Als das ihm gewährt worden war, schnitt er sich die Kehle durch. Abgesehen von diesem Fall nahm Otho an Keinem eine persönliche Rache (Plut. O. 2. 3). Nur den Cornelius Dolabella, der als Verwandter Galbas von der öffentlichen Meinung als dessen Adoptivsohn und Nachfolger neben dem Otho selbst und neben Piso bezeichnet worden war, internierte er in Aquinum (h. 1, 88). Was ihm sonst gefährlich scheinen konnte, befand sich eben in der Zahl des Gefolges. Gerade aber durch diese Mitnahme so vieler vornehmer und hochgestellter Personen wurden die Sorgen der Hauptstadt aufgeregt; kein Stand war frei von Furcht und Gefahr, die man im Falle eines für Otho ungünstigen Ausgangs des Bürgerkriegs auf sich hereinbrechen sah. Die Urtheilsfähigen hatten grosse

Sorge um die Ruhe und den Bestand des Staates, die Leichtsinrigen dagegen trugen sich mit eitlen Hoffnungen, und die grosse Zahl derer, deren Credit erschöpft war, waren munter und guter Dinge; fühlten sie sich doch am sichersten in unsicheren Zeiten (h. 1, 88). In dieser Lage vertraute Otho seinem Bruder Salvius Titianus die Ruhe der Stadt und die Sorgen des Regiments an (h. 1, 90). Diejenigen, welche ihm noch und zwar aus religiösen Bedenken (die 12 heiligen Schilde waren noch nicht an ihren Aufbewahrungsort zurück gebracht) ein längeres Verweilen in Rom empfahlen, wies er energisch zurück; alles Zögern hielt er für gefährlich, wie man bei Nero gesehen habe. Die Nachricht, dass Caecina die Alpen überschritten habe, liess ihm keine Ruhe mehr (h. 1, 89).

So tapfer er hier nun auch in seinem Auftreten erscheint, so deuten doch die erwähnten Versuche, durch Unterhandlungen und verbrecherische Massnahmen seine Stellung zu wahren, darauf hin, dass Otho das Gefühl hatte, dass zu seiner Stellung und deren Behauptung ihm Eines fehle, die Eigenschaft des Feldherrn. Dieses Fehlen aller Feldherrnkraft zeigte sich verhängnissvoll schon bei einem Ereigniss, das kurz vor seinem Auszug aus Rom sich daselbst abgesponnen hatte. Er hatte Befehl gegeben, dass die 17. Cohorte aus Ostia, der Hafenstadt von Rom, in die Stadt verlegt werden solle. Ein Tribun der Prätorianer sollte für deren Bewaffnung sorgen. Ungestört und ohne Aufmerksamkeit im Lager zu erregen, liess der Tribun, Varius Crispinus, die Waffen dem Zeughaus im Lager bei Nacht entnehmen und auf Wagen laden. Aber der Vorgang ward doch bekannt und grade die Absichtlichkeit unvermerkter Ausführung brachte die grösste Erregung hervor. Die Soldaten, unter denen viele trunken waren, wurden durch den Anblick der Waffen in Aufregung versetzt und beschuldigten die Tribunen und Centurionen des Verraths, indem sie ihnen die Absicht unterlegten, sie wollten die Sklaven der Senatoren zur Vernichtung Othos bewaffnen. Den Varius Crispinus, der sich dem Aufstand entgegen warf, und die strengsten der Hauptleute tödteten sie, nahmen gewaltsam aus dem Zeughaus Panzer, Helme und Schilde, zückten die Schwerter, bestiegen die Rosse und drangen in die Stadt ein nach dem kaiserlichen Palaste hin (h. 1, 80). Dort sass Otho mit einer grossen Anzahl vornehmer Frauen und Männer aus dem Senatorenstand beim Gastmahl. Diese waren erschrocken und wussten nicht, woran sie waren, ob es ein Aufstand der Soldaten oder ein vom Kaiser

selbst geplanter Ueberfall sei, ob sie bleiben oder fliehen sollten. Aengstlich waren ihre Augen auf Otho gerichtet, der gefürchtet wurde, während er selber fürchtete. Dieser hatte sofort die beiden Präfecten der Prätorianer, die, wie man nach dem Berichte des Tacitus h. 1, 81 annehmen muss, mit zur Gesellschaft gehört hatten, zur Besänftigung der tobenden Soldaten abgeschickt und hiess seine Gäste sich schnell entfernen, was diese mit einer unziemlichen Eile thaten. Sie legten die vornehme Kleidung ab, nahmen ihren Weg durch die Fenster und suchten, ohne irgend eine Begleitung ihrer Sklaven, unbekante Wohnungen auf, die meisten bei armen Clienten. Bei ihrem Eindringen in den Palast verwundeten die Soldaten, die den Otho zu sehen forderten, den sich ihnen entgegenstellenden Tribun Julius Martialis und den Legionspräfecten Vitellius Saturninus. Waffengetöse und Drohungen gegen die Vorgesetzten und den Senat erdröhnten auf allen Seiten, die Wuth der Wahnsinnigen forderte Aller Untergang, bis Otho, der auf seinem Polster stehend die Aufständischen zum Einhalten beschwor, sie wieder zur Ruhe brachte. Hatte er das nur mit Mühe erreicht, so war das bei Weitem Schlimmere, dass er's mit Aufopferung der kaiserlichen Würde durchgesetzt hatte (*contra decus imperii . . . aegre cohibuit*, h. 1, 82 Plut. O. 3).

Widerwillig und schuldbewusst kehrten die Erregten ins Lager zurück. Dort wurden sie von den beiden Präfecten, von dem einen, Licinius Proculus, milder, von dem andern, Plotius Firmus, strenger angedet. Das Ende des Vorgangs war aber, dass jeder Soldat 5000 Sestertien erhielt. Jetzt erst wagte Otho das Lager zu betreten, wo ihn die Tribunen und Centurionen, nachdem sie zum Zeichen der Trauer ihre Dienstabzeichen abgelegt, umringten und Ruhe und Sicherheit vor neuen Auftritten verlangten. Die Prätorianer hatten selbst das Gefühl, dass dieser Aufruhr sie geschändet; wieder zum Gehorsam bereit verlangten sie noch obendrein die Hinrichtung der Rädelsführer ihrer eigenen Meuterei (h. aO.). Der ganze Vorgang wäre unter einem energischen Feldherrn unmöglich gewesen. Was that dagegen Otho? Anstatt eines kräftigen Einschreitens gegen die Zügellosigkeit, wie es die entgegengesetzten Stimmungen im Heer möglich machten und wie die Besten es forderten, suchte er die Gunst des gemeinen Mannes zu gewinnen, der ein nach unten abhängiges Regiment mit dem Bürgerkrieg und seinen Gelegenheiten zum Plündern liebte. Den neuen Kaiser beherrschte der Gedanke, dass die durch Verbrechen erworbene Herrschergewalt nicht

plötzlich durch gute Mannszucht und die Strenge der alten Zeit behauptet werden könne. Und so hielt er denn Tags darauf (Plut. O. 3) eine Rede an die Meuterer, worin er ihr Vorgehen als einen Ausbruch allzugrosser Liebe zu seiner Person mild verurtheilte und eine Zügelung ihrer Tapferkeit und ein Maasshalten in der Zuneigung gegen ihn verlangte (h. 1, 83: *nimia pietas vestra acrius, quam considerate — se. vos — excitavit*). Jetzt, wo man in den Krieg ginge, dürfe man nicht verlangen, dass jede Botschaft öffentlich kundbar gemacht, alle Pläne in Gegenwart aller berathen würden. Ein Soldat müsse manches ebenso gut nicht wissen, als wissen; das bringe die Autorität des Feldherrn und die Strenge der Mannszucht mit sich. Selbst die Vorgesetzten, Centurionen und Tribunen, müssten in vielen Fällen blindlings gehorchen. Wenn jeder Einzelne bei jedem Befehl fragen wolle, dann gehe der Gehorsam zu Grunde und mit dem Gehorsam die Heeresleitung. Sie sollten doch bedenken, dass dem Vitellius und seinen Spiessgesellen Nichts Erwünschteres begegnen könne, als Aufruhr und Zwietracht in ihren Reihen. Ihre Feinde wüssten dann, dass sie, Otho und die Seinen, blind in ihr Verderben hinein rennen würden. 'Das Heerwesen, Kameraden, steht mehr auf dem Gehorsam, als auf dem Nachfragen und dem Besprechen der Befehle des Feldherrn, und das Heer ist im Momente der Entscheidung das tapferste, was vor der Entscheidung das ruhigste ist. Euch gehört die Waffe und der kriegerische Sinn, mir überlasst die Berathung und den Befehl. Euer Vergehen war die Schuld Weniger, die Strafe wird nur zwei treffen'. Und so geschah es denn; das kriegsgerichtliche Verfahren richtete sich nur gegen zwei. Man sah darin freilich ein Maasshalten der Strenge, wie denn überhaupt die Rede mit der Schlussmahnung: für den Senat als das glänzendste Erbe von den Vätern einzustehen, beifällig aufgenommen wurde. Wies doch der kaiserliche Redner darauf hin, dass der breite Purpurstreif des Senatskleides den Angeredeten selbst in Aussicht stehe (h. 1, 84: *nam ut ex vobis senatores, ita ex senatoribus principes nascuntur*). Kein Wunder also, dass die Rede beschwichtigend wirkte. Aber was war damit gethan? Es blieb doch als Resultat, was Tacitus h. 1, 85 sagt: 'Es wurden die für den Augenblick beruhigt, die nicht gezügelt werden konnten' (*compositi ad praesens, qui coerceri non poterant*). Das war aber sicher nicht das Thun eines Feldherrn, dieser Mangel an durchgreifender Energie.

Und so war denn auch der Erfolg kein durchgreifender.

Die Stadt wurde nicht beruhigt; überall war Waffengeklirr und kriegsmässiges Aussehen. Die Soldaten waren zwar nicht zu einem allgemeinen Krawall in hellen Haufen zusammengerottet, aber sie trieben sich verummmt in den Häusern umher und passten in böswilliger Absicht Allen auf, welche durch ihren Amtsadel, ihren Reichthum oder durch irgend eine besondere Auszeichnung bösem Gerede ausgesetzt waren. Auch Vitellianer sollten sich in der Stadt herumtreiben, um die Stimmung der Parteien zu erforschen. Verdacht war überall, und kaum im Schoosse der eigenen Familie lebte man ohne Angst. Man zeigte andern Sinn und nahm andere Mienen an, um nicht bei zweifelhaften Nachrichten den Anschein zu haben, als misstrauete man, und bei glücklichen, als freute man sich zu wenig. Auch der Senat, für den das richtige Maass sowohl im Schweigen als im Reden schwierig genug war, zeigte seine berüchtigte Schmeichelei. Jeder drehte und wendete seine Worte, wie es ungefährlich erschien; denn Schweigen konnte für Trotz gelten, freimüthiges Reden Verdacht erregen. Den Vitellius nannte man Landesfeind und Vatermörder, man erging sich in landläufigen Schmähungen wie in begründeten Vorwürfen mit lautem Schreien und lärmendem Wortgepolter (h. 1, 85).

War der Senat in dem Zustande, wo er nichts Besseres wusste, als sich zu überschreien (*tumultu verborum sibi ipse strepentes*, aO.), so war die breite Masse des Volks aufgelöst in wahnsinnige Angst. Ueberall sah man schreckende Zeichen und Vorbedeutungen. Da sollte in der Vorhalle des Capitols die Siegesgöttin die Zügel ihres Zweigespanns aus den Händen haben fahren lassen. Aus der Nische des Capitolinischen Tempels, wo die Juno stand, sollte eine Gestalt von übermenschlicher Grösse hervorgegangen sein; die Statue des göttlichen Julius auf der Tiberinsel sollte bei ganz heiterem Wetter sich von Abend nach Morgen gedreht haben. In Etrurien sollte ein Rind mit Menschenstimme gesprochen haben. Zu allem andern war der Tiber ausgetreten und überschwemmte weite Strecken der Stadt, riss manche Passanten von der Strasse weg, noch mehr aus den Werkstätten und von ihren Lagern, die sie in ihren Miethwohnungen nicht schnell genug hatten verlassen können, um sich in die oberen Stockwerke zu retten. Viele von diesen Miethshäusern (*insulae*) stürzten zusammen und versperrten den Zugang, so dass man auch darin ein böses Zeichen sah, dass dem Otho, der sich zum Ausmarsch rüstete, der *campus Martius* und die *via Flaminia*,

die von Rom durch ganz Umbrien führte, versperrt war. Zur Beruhigung der Gemüther veranstaltete Otho ein Reinigungs- und Sühnopfer (h. 1, 86. 87). Dann ergriff er seine Massregeln und entwarf seine Kriegspläne. Aber auch hier zeigte sich sein Mangel an Feldherrntalent in auffälliger Weise.

Othos Streitkräfte waren dem Gegner wohl gewachsen. Es standen zu ihm in Rom die Prätorianer und die städtischen Cohorten, die Flottenlegion und deren noch aus dem Blutbad des Galba an der Mulvischen Brücke übrig gebliebenen Kameraden, ferner bedeutende Truppenabtheilungen aus dem germanischen und illyrischen Heere, die noch Nero in Rom zusammengezogen hatte, sowie 2000 zu Soldaten erhobene Gladiatoren. Ausserdem verfügte er über die ganze Flotte. Die Hauptstärke seines Heeres aber bildeten die 7 Legionen in Dalmatien, Pannonien und Mösien, die von den Provinzheeren entschieden für Otho waren (h. 2, 11). Den Oberbefehl über diese Truppen übergab Otho drei tüchtigen Generalen, dem vielfach, besonders in Britannien bei Niederwerfung des gefährlichen Aufstandes der Briten unter der Königin Boudicca, bewährten Suetonius Paulinus, dem Annius Gallus und dem designierten Consul Marius Celsus. Bei der Aufnahme des Letzteren unter seine Feldherrn zeigte Otho eine seiner hohen Stellung würdige Klugheit. Denn es war wohl weniger die Sucht, eine Grossmuthscene aufzuführen, die ihn bei dieser Wahl leitete, wie das Tacitus h. 1, 71 darstellt, wenn er sagt: *clementiae titulus e viro claro petebatur*, sondern die Ueberzeugung, dass er an dem Manne, der dem Galba bis zur letzten Stunde Treue bewahrt hatte, selber einen treuen Anhänger finden würde, wenn er ihn für sich gewinnen könnte. Deshalb hatte er ihn wohl schon früher der Wuth der Soldaten entzogen und ihn nur zum Scheine in Fesseln gelegt. Jetzt waren auch die Soldaten mit der Wahl eines Mannes zufrieden, dessen Tugend sie nicht weniger bewunderten, als sie ihr gezürnt hatten (h. 1, 71).

Hätte nun Otho sich selbst die oberste Entscheidung vorbehalten können, so wäre Alles gut gewesen. Er setzte aber den drei Heerführern, um sie zu überwachen, einen Mann zur Seite, der sein besonderes Vertrauen genoss, jenen Licinius Proculus, den Einen von den beiden Prätorianerpräfecten, den sich diese selbst gewählt hatten. Diese Maassregel verdarb Alles, da Licinius seine Vertrauensstellung nur dazu benutzte, die Pläne der tüchtigen Feldherrn zu verdächtigen und zu durchkreuzen (h. 1, 87 Plut. O. 7). Während die Dinge immer mehr zur Entscheidung

trieben, ging die einheitliche Führung bei dem Othonianischen Heere immer mehr verloren. Gerade in dieser Lage kurz vor und bei der entscheidenden Schlacht von Betriacum zeigte es sich, wie es das Unglück des Otho war, dass er kein Feldherr war. Die Uneinigkeit der Othonianischen Führer kam schon vor der Schlacht zum Ausbruch. Paulinus und Celsus hatten für Aufschub der Schlacht gestimmt, bis die Legionen aus Dalmatien und Mösien, die im Anzug waren, eingetroffen seien; Gallus war in Folge eines Sturzes mit dem Pferde nicht dienstfähig, hatte aber durch Boten seine Zustimmung für Paulinus und Celsus gegeben (h. 2, 33 Plut. O. 8). Aber Licinius Proculus und der von Rom herbeigerufene Bruder Othos, Titianus, standen im Kriegsrath jenen gegenüber (h. aO. und Plut. aO.), und Otho stellte sich auf ihre Seite, in dem er sich durch die Schmeicheleien der unerfahrenen Rathgeber, die ihn auf sein Glück und seinen guten Genius hinwiesen, bestimmen liess. Auch dazu liess er sich bestimmen, nicht auf dem Schlachtfeld gegenwärtig zu sein, wogegen auch Paulinus und Celsus Nichts einwendeten. Denn sie wollten ihren kaiserlichen Herrn nicht den Gefahren der Schlacht aussetzen, sondern ihn auf alle Fälle für die oberste Leitung des Staates und Heeres bewahren. Tacitus setzt der Erzählung dieser Vorgänge h. 2, 33 hinzu: *is primus dies Othonianas partes afflixit*, 'das war der erste Unglückstag für Otho und seine Partei'. Er war dies, nicht nur weil ein bedeutender Theil der Prätorianer, die in seiner Umgebung waren, und eine starke Reitertruppe mit ihm nach Brixellum, wo er jetzt seinen Aufenthalt nahm, abzog und der Muth des übrigen Heeres durch die Entfernung des obersten Feldherrn, dem der Soldat allein treu und ergeben war, gebrochen wurde (vergl. Plut. O. 10: *ὡσπερὲν τι σῶμα τῆς δυνάμεως ἀπέκοψε*), das Schlimmste war, dass Otho bei seinem Weggange vom Heere die Befugnisse der einzelnen Corpsführer unentschieden liess. Da waren Kompetenzconflicte unausbleiblich (*imperia ducum in incerto reliquerat*, h. 2, 33).

Nachdem nun Otho sich nach Brixellum begeben, war das oberste Commando bei seinem Bruder Titianus, die wirkliche Gewalt aber, *vis ac potestas* (h. 2, 39) bei dem Praefecten Proculus. Celsus und Paulinus mussten, wenn ein Plan jener fehl schlug, zum Deckmantel fremder Schuld dienen. Die Officiere waren in schwankender, unsicherer Stimmung, weil sie den Rath der besseren Generale verschmäht und die Leitung in den Händen ganz Unfähiger sahen; der Soldat war ernst und zum Kampf

aufgelegt, nur den Befehlen der Oberen gegenüber mehr zur Kritik als zu unbedingter Befolgung geneigt. So rückte man bis zum vierten Meilenstein nach Cremona zu von Betriacum aus. Als man dort wieder über die Annahme der Schlacht, zu der die Vitellianer nach der Vereinigung der Truppen des Caecina und Valens bereit waren (h. 2, 31), trotz der brieflichen Forderungen des Otho in Zweifel war, weil die Truppen die Gegenwart des Kaisers verlangten (h. 2, 39), und weil Celsus und Paulinus besonders darum vom Kampf abriethen, weil die Mannschaft noch vom Marsche mit schwerem Gepäck ermüdet war, so gab ein Brief, den Otho durch einen Numidischen Expressreiter schickte, den Ausschlag (Plut. O. 11). Mit den allerstrengsten, im drohenden Tone abgefassten Weisungen verlangte er, verstimmt und des Wartens überdrüssig, das Eintreten in die Entscheidung (h. 2, 40: *rem in discrimen mitti iubebat aeger mora et spei impatiens*). Titianus und Proculus, die im Kriegsrathe mit ihrer Ansicht unterlegen waren, wandten sich zum Recht, das ihnen das Obercommando verlieh, und so ging die Schlacht vor sich und ging verloren, so tapfer auch die Othonianischen Truppen kämpften (h. 7, 41. 42 vergl. Plut. O. 12). Das Unglück war, ihre Führer waren ohne Zuversicht und der Soldat ihnen nicht ergeben (*pavidi duces, miles ducibus infensus*, h. 1, 41). Der Angriff der batavischen Cohorten, die zu Neros Zeit als Hilfsvölker der XIV. Legion, der Gemina Martia Victrix beigegeben worden waren (Tac. h. 1, 59) entschied die Niederlage der Othonianer (Plut. O. 12 Tac. h. 2, 43). Denn nachdem die Bataver unter dem Lagerpräfecten des Heeres im unteren Germanien, Varus Alfenus, die Mitte der feindlichen Reihen durchbrochen, flohen die Othonianer nach Betriacum zu (Tac. h. 2, 44). Betriacum, nach welchem Orte die Schlacht genannt wird, lag nach Mommsen (aO. p. 164) zwischen Fiadena und Bozzolo, ein militärisch ungemein wichtiger Punkt, weil in die von Cremona am nördlichen Ufer des Po hinlaufende Strasse hier die andere von Verona kommende einfiel. Auf dieser Strasse hatten sich die Othonianer am entscheidenden Tage festgesetzt gehabt, um den Gegner zum Schlagen zu nöthigen. Die Schlacht selbst wurde unweit der Thore von Cremona geschlagen, heisst darum auch bei Dio die Schlacht von Cremona. Betriacum, wo eine starke Reserve geblieben war, lag, wie auch Tacitus h. 2, 44 angibt, sehr weit von dem Orte der Niederlage entfernt: *fugere passim Othoniani Betriacum petentes; immensum id spatium*.

Trotz der verlorenen Schlacht wäre die Sache Othos noch nicht verloren gewesen. Die Prätorianer, die vor grimmiger Wuth knirschten und behaupteten, sie wären durch Verrath besiegt, so wie eine bedeutende Reserve, die noch in Betriacum stand und noch nicht ins Treffen gekommen war, ferner die Truppen, die Otho selbst bei Brixellum noch um sich hatte, endlich die 3 mössischen Legionen, die ganz intact bei Aquileja standen, wollten noch für ihn (kämpfen h. 2, 44. 45). Und was in solcher Lage die Hauptsache ist, sie liebten den Otho, fügt Dio 64, 12 hier hinzu: ὁ τε μέγιστον ἐν τοῖς τοιούτοις ἐστίν, ἐφίλουν τὸν Ὀθωνα καὶ πᾶσαν αὐτῷ εὐνοίαν, οὐκ ἀπὸ τῆς γλώττης, ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τῆς ψυχῆς εἶχον.

Freilich sicher war der Ausgang des fortgesetzten Krieges doch nicht. Tacitus erwähnt h. 2, 37, dass eine Anzahl von Gewährsmännern berichteten, es hätten in beiden Heeren, dem des Otho und dem des Vitellius, sei es aus Angst vor dem Bürgerkrieg, sei es aus Ekel vor den beiden Häuptern, deren Schandthaten von Tag zu Tag mehr bekannt und besprochen wurden, sich Zweifel geltend gemacht, ob man den Streit nicht aufgeben und in gemeinsame Berathung treten oder auch dem Senat überlassen solle, einen Kaiser zu wählen. Die Othonianischen Feldherrn hätten, nach jenen Berichterstatlern, wohl auch Verzug gesucht für Herbeiführung einer Entscheidung, besonders Paulinus, der, wenn die Wahl bei dem Senat stand, bei seinem ruhmvollen Namen grosse Hoffnung auf den Thron gehabt hätte. Dass Paulinus je eine solche Möglichkeit für Beilegung des Streites ins Auge gefasst, dazu hält Tacitus ihn für zu klug, dass es aber der stille Herzenswunsch von Manchem gewesen sein möge, statt des Streites Ruhe, und einen braven, rechtschaffenen Kaiser anstatt der schlimmen, schandbaren zu haben, will er nicht leugnen. Das ist bezeichnend für den Weitergang der Dinge und für die Entschlüsse Othos. Denn auf ein Heer, dessen tüchtigste Männer nicht mit ganzem Herzen bei ihrem Fürsten sind, ist in entscheidender Stunde nicht zu zählen. Was das Heer des Otho angeht, so war jetzt sein tüchtigster General, Paulinus, nicht wieder ins Lager bei Betriacum zurückgekehrt, sondern hatte es, ebenso wie Licinius Proculus, zu betreten vermieden (Plut. O. 13), wahrscheinlich aus Furcht, dass man ihn empfangen möchte, wie man den Legaten der 13. Legion empfing, indem man ihn, Vedius Aquila, unter Schimpfworten und Thätlichkeiten als Verräther anschrte (h. 2, 44): *more vulgi suum quisque flagitium aliis ob-*

iectantes, setzt Tacitus hinzu. Titianus und Celsus waren durch Annus Gallus, der seit dem Sturze mit dem Pferde im Lager zurückgeblieben war, vor der Wuth der Soldaten bewahrt worden; Annus führte den Wuthentbrannten zu Gemüthe, wie thöricht nach dem Schlage ein Blutvergiessen unter den eigenen Leuten sei und wie alles Heil für die Besiegten in der Einigkeit liege. Auch war die Wuth der Massen, abgesehen von den Prätorianern, nicht ein Ausbruch der Kampfeslust. Im Gegentheil, ihr Muth war, immer abgesehen von den Prätorianern, ein gebrochener (*ceteris fractus animus*, h. 2, 44). Wie wenig Kampfeslust bei den Othonianern da war, zeigte sich am folgenden Tage. Die Vitellianer hatten mit der Verfolgung eine römische Meile vom feindlichen Lager, fünf Meilen vor Betriacum Halt gemacht. Am folgenden Tage nun waren auch diejenigen von den Othonianern, deren Gebahren kurz vorher ein unbändiges gewesen war, zum Nachgeben bereit. Es wurde eine Gesandtschaft zu den Vitellianischen Führern geschickt. Diese waren zum Frieden geneigt und wie die Gesandten nach einiger Verzögerung bei den Vitellianern in ihr Lager zurückkehrten, folgten diese ihnen ebendahin. Da brachen Besiegte wie Sieger in helle Thränen aus, beklagten in wehmüthiger Stimmung das Geschick des Bürgerkriegs und traten in die Zelte der Brüder und Verwandten ein, um die Verwundeten zu pflegen. Die Belohnungen, die ihnen bisher als Frucht des Sieges entgegen gewinkt hatten, erschienen ihnen jetzt als zweifelhafter Gewinn, sicher war ihnen nur der Tod so vieler Angehörigen und die Trauer um sie. So schildert Tacitus die Dinge nach der Schlacht. Plutarch (O. 13) weicht in einzelnen Angaben ab, aber was die Stimmung der beiden Heere betrifft, insonderheit auch die Friedensbereitschaft der Othonianer, trifft er mit Tacitus zusammen: ἐπεὶ δὲ πειρώμενοι (οἱ ἡγεμονικοὶ) ἑύρων τοὺς στρατιώτας εἰρήνης δεομένους ἔδοξε Κέλσῳ καὶ Γάλλῳ βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι τοῖς περὶ τὸν Κεκίαν καὶ Οὐάλεντα. Selbst Titianus war für friedliche Verständigung gewesen, obschon nur für kurze Zeit. Es ist klar, mit einem Heere in solcher Stimmung konnte Otho nicht mit einiger Sicherheit der Zukunft entgegen sehen; auf dauernden Erfolg war nicht zu rechnen, wohl aber auf unermesslich viel Sorge und Elend.

Da machte Otho dem Streit ein Ende durch eine That, die mit vollem Rechte von den Alten einmüthig bewundert und gepriesen wird. Er erklärte, dass er durch seinen Tod der Welt

den Frieden zurückgeben wolle. Unerschrocken und fest in seinem Entschluss hatte Otho zu Brixellum die Botschaft von der Schlacht erwartet. Zuerst kam nur ein Gerücht von dem schweren Unheil, dann brachten Flüchtlinge aus der Schlacht selbst die Nachricht von dem verlorenen Tag. Nach Dio 64, 11 war es ein Reiter, der dem Otho zuerst die Niederlage meldete und der von Othos Umgebung, die die Sache nicht glauben wollte, für einen Flüchtling oder Feind erklärt wurde. Darauf soll er geantwortet haben: 'wenn doch meine Nachricht falsch wäre, o Kaiser! Gern würde ich sterben, wärest Du nur Sieger! Jetzt aber will ich aus dem Leben scheiden, damit ich nicht um eigener Rettung willen geflohen zu sein scheine. Du aber fasse Deinen Entschluss, was Du thun musst; denn nicht lange, so werden die Feinde da sein.' Nach diesen Worten habe er sich getödtet. Dieser Bericht des Dio ist nicht ungläublich, wenn man bedenkt, dass Otho grosse Liebe bei seinen Truppen genoss. Auf den Tod dieses Soldaten berief er sich auch, als kurz darauf die Seinen ihn inständig und unter Thränen baten, er möge sich schonen. 'Ich werde ihm folgen, sagte er, um in Zukunft nichts Aehnliches mehr zu sehen oder zu hören' (Dio 64, 14). Von diesem Soldaten und seinem Ende berichtet auch Sueton (O. 50) und fügt bei: Otho habe gerufen, er dürfe solche Männer nicht länger in Gefahr stürzen.

Aber wie es sich mit dieser ersten Meldung auch verhalten mag, unbedingt sicher ist auch nach Tacitus die treue Anhänglichkeit der Truppen an Otho auch nach der unglücklichen Schlacht. Die, welche ihn umgaben, riefen ihm zu: er solle guten Muthes sein, noch seien Kräfte da, die unversehrt; sie selbst seien zu Sieg oder Tod entschlossen. In der That sie waren vom Taumel der Begeisterung ergriffen und wollten sich um jeden Preis schlagen. Sie streckten die Hände nach Otho aus und umfassten seine Kniee. Plutarch (O. 15) berichtet von einem gemeinen Soldaten, der das Schwert zog und mit dem Ruf: 'wisse Cäsar, so sind Alle bereit für Dich in den Tod zu gehen!' sich tödtete. Plotius Firmus, der andere Lagerpräfect der Prätorianer, redete in ihn ein, er solle nicht das treueste Heer, nicht die besten Soldaten verlassen. Es gehöre ein grösserer Muth dazu, Unglück zu ertragen, als das Leben zu verlassen; tapfere Männer hielten auch im Missgeschick fest an der Hoffnung. Je nachdem Otho solches Zureden mit einem nachgiebigen oder mit einem unbeugsamen Gesichtsausdruck aufzunehmen schien, erscholl Beifall

der Umstehenden oder Seufzer. Gewiss, nach der Stimmung dieser Soldaten, der Prätorianer, die dem Otho auf Tod und Leben ergeben waren (*proprius Othonis miles*, h. 2, 46), und nach der der drei mösischen Legionen, die bereits in Aquileja standen, konnte der Krieg wieder aufgenommen werden. Auch die Heere in Asien, Syrien, Aegypten und Judäa waren noch für ihn, dazu der Senat, ja sogar die Kinder und Frauen seiner Gegner, die sich in Rom befanden. 'Aber, sagte er nach Plut. O. 15, es ist kein Krieg gegen einen Hannibal und Pyrrhus oder gegen die Cimbern für Italien, sondern Römer kämpfen mit Römern, Sieger wie Besiegte schädigen das Vaterland'. Und weil dieser Krieg in seiner Schreckgestalt ihm so vor Augen stand (*bellum atrox, lugubre, incertum victis et victoribus*), so war er entschlossen, der Sache ein Ende zu machen (*ipse aversus a consiliis belli*, h. 2, 46. 47 Plut. O. 15). Er habe gezeigt, so sagte er zu seinen Getreuen, dass er Glückswechsel ertragen könne. Die Kürze seiner Regierung sei für Beurtheilung seiner Person nicht in Betracht zu ziehen; denn es sei schwerer ein Glück nicht zu missbrauchen, das man nicht lange zu haben glaube. 'Der Bürgerkrieg ging von Vitellius aus; dass aber nur ein Mal gekämpft wird, mit dieser löblichen That will ich vorgehen. Nach diesem Opfer soll die Nachwelt den Otho schätzen. Mag Vitellius sich seines Bruders, seines Weibes und seiner Kinder erfreuen, ich will keine Rache und keinen Trost. Mögen Andere die Herrschaft länger in der Hand haben, Keiner soll sie aber mit gleichem Muthe aufgegeben haben'. Er wolle, so sagte er weiter, nicht die Verantwortung auf sich nehmen, dass so viele römische Männer, so viele ausgezeichnete Heerschaaren wiederum auf den Schlachtfeldern blieben. Mag der Gedanke mich in den Tod begleiten, dass ihr für mich habt sterben wollen, aber ihr sollt am Leben bleiben! Und nun wollen wir nicht länger zögern, ich, dass ich euer Leben sichere, ihr, dass ihr mich kennen lernt als festen Charakter. Mehr über das Ende zu sagen, wäre unmännlich. Sehet es als Beweis meines festen Sinnes an, dass ich über Niemand klage. Denn Götter oder Menschen anklagen, ist Sache dessen, der leben will' (h. 2, 47).

Darauf redete er noch die Einzelnen freundlich an: sie sollten eilen und nicht durch längeres Verweilen den Zorn des Siegers noch aufreizen. Das that er mit heiterem, stillem Antlitz und mit unerschrockenem Ausdruck in Wort und Rede (*παρρησῆ καὶ καθεστῶτι προσώπῳ* Plut. O. 15), wodurch er die

Thränen der Seinen hemmte, die zur Stunde nicht angebracht waren. Dann befahl er, ihnen Schiffe und Fahrzeuge zur Abfahrt zu geben. Schriftliche Eingaben und Briefe, die eine Parteinahme für ihn oder Vorwürfe und Schmähungen gegen Vitellius aufwiesen, vernichtete er und vertheilte unter seine Freunde Geld in sparsamer Weise, je nach Verdienst und Benöthigung. Seines Bruders Sohn Salvius Coccejanus, der in jugendlichem Alter stand und ängstlich und traurig war, tröstete er noch, lobte seine kindliche Anhänglichkeit an ihn und tadelte seine Furcht. Vitellius werde nicht so grausam sein, dass er ihm, dem Otho, für die Erhaltung seines ganzen Hauses mit dem schöneden Undank lohne. Er verdiene durch seinen freiwilligen Tod die Milde des Siegers; wenn er gewollt hätte, so hätte er noch kämpfen können. Er habe dem Staat das schlimmste Unheil erspart. Möge also Salvius, der Neffe, mit starkem Muthe das Leben ergreifen und weder je vergessen, dass ein Otho sein Oheim gewesen sei, noch auch allzu sehr daran denken (h. 2, 48 Plut. O. 16).

Darauf verabschiedete er Alle und wollte ein wenig ruhen, schrieb aber erst noch zwei Billets, an seine Schwester, die er tröstete, und an die Statilia Messalina, die Urenkelin des bei Augustus in hohem Ansehen stehenden Statilius Taurus. Diese hatte Nero nach dem Tode der Poppaea Sabina zur Frau genommen, nachdem sie schon viermal verheirathet gewesen war, zuletzt mit Atticus Vestinus, der sie, obgleich er wusste, dass Nero zu ihren Liebhabern gehörte, doch geheirathet hatte, wodurch er sich freilich den Zorn des Nero und den Tod zuzog (Sueton Nero 35). Sie hatte den Nero überlebt und mag wohl die Aufmerksamkeit des Otho als die Nachfolgerin seiner geliebten Poppaea auf sich gezogen haben, als dieser nach zehnjähriger Abwesenheit nach Rom zurückgekehrt war. Sie muss wohl schön gewesen sein, da Otho die Absicht gefasst hatte, sie zu heirathen. Jetzt schrieb er ihr in seinen letzten Stunden einen Brief, worin er ihr sein Andenken und seine irdischen Ueberreste empfahl (*commendans reliquias suas et memoriam*, Sueton O. 10. Vergl. Sievers, Studien z. Gesch. d. röm. Kaiser p. 124).

Wie er nun so mit dem Gedanken an den Abschied vom Leben beschäftigt war, störte ihn ein plötzlicher Lärm. Er kam von einer wilden Aufregung der Soldaten. Sie droheten ihren Officieren, die eben im Fortgehen begriffen waren, den Tod, wenn sie ihren Herrn verliessen; denn sie sahen in ihrem Fortgehen Verrath gegen Otho. Am hitzigsten waren sie gegen den Ver-

ginius Rufus erbittert, jenen Sieger über den Vindex, der sich nur ungern an Galba angeschlossen, und den Otho gleich nach seiner Thronbesteigung zum Consul für März und April 69 ernannt hatte (h. 1, 77).

Warum diese Prätorianertruppen, die nicht die früheren germanischen Truppen des Verginius waren, hier gegen diesen wackren Mann so erbittert waren, sagt Tacitus nicht; wahrscheinlich hielten sie ihn auch für einen Verräther, wie die andern. Sie belagerten das Haus, in welchem er sich verschlossen hielt. Da trat Otho unter sie und tadelte mit strenger Miene und scharfen Worten die Anstifter des Aufruhrs, der nun beschwichtigt wurde (Plut. O. 16). Diesen Aufruhr der Prätorianer gegen den Verginius Rufus trennt Plutarch (O. 17) von dem gegen die abreisenden Freunde des Otho und die Senatoren, die bei ihm im Heere waren (O. 16). Er verlegt ihn vielmehr in die Zeit nach dem Tode des Otho. Da hätten sie, die Prätorianer, erfahren, dass noch einige Senatoren da seien; diese hätten sie abreisen lassen, nur den Verginius Rufus nicht. Bewaffnet seien sie in sein Haus gekommen und hätten von ihm verlangt, er sollte entweder die Kaiserwürde oder die Gesandtschaft zu Unterhandlungen mit dem Feinde übernehmen. Er aber, der weder das Eine noch das Andere gewollt, sei durch eine hintere Thür entwischt (Plut. O. 18). Wir schliessen uns hier an Tacitus an, der den Verginius zugleich mit den andern Freunden des Otho bedroht sein und durch das strenge Auftreten des Otho entkommen lässt. Ein zweimaliger Aufruhr der Soldaten lässt sich schwerlich denken.

Nach der Stillung des Aufruhrs hatte sich Otho wieder zurückgezogen in sein Gemach, da er seine Freunde gesichert sah (h. 2, 49). Als dann der Tag sich zu Ende neigte, stillte er seinen Durst mit einem Trunke kalten Wassers. Darauf liess er sich zwei Dolche bringen und prüfte die Schärfe eines jeden, nahm dann den Einen und legte ihn unter sein Kopfkissen. So berichtet Tacitus h. 2, 49, und das ist jedenfalls glaubhafter, als was Plutarch (O. 17) erzählt, Otho habe den Dolch in seine Arme geschlossen, εἰς τὰς ἀγκάλας ἀναλαβών, um so mehr, als auch Sueton (O. 11) sachlich mit Tacitus übereinstimmt, wenn er sagt: Otho habe die beiden Dolche auf ihre Schärfe geprüft, und nachdem er den einen unter sein Kopfkissen gelegt, habe er die Thüren seines Gemachs geöffnet und sei in tiefen Schlaf gefallen. Eine andere Ungenauigkeit Plutarchs ist auch die,

dass er den Otho jene verständige Geldvertheilung erst jetzt im Angesicht seines Todes vornehmen lässt, während er sie nach Tacitus schon früher vorgenommen, und zwar wie dieser h. 2, 48 berichtet, an seine Freunde, nicht wie Plutarch (O. 17) sagt, an seine Sklaven.

Nachdem er nun erfahren, dass seine Freunde abgereist, verbrachte er die Nacht ruhig, und nicht etwa schlaflos (h. 2, 49 Plut. aO.). Beim ersten Morgengrauen stiess er sich dann das Schwert in die Brust. Plutarch aO. lässt ihn, ehe er sich das Schwert in die Brust stiess, einen Freigelassenen rufen, mit dem er für die abreisenden Freunde vorher alles Nöthige angeordnet gehabt hätte; nachdem er nun von diesem erfahren, dass sie fort seien und jeder das Nöthige empfangen habe, habe er zu ihm gesagt: 'So gehe denn Du nun und zeige Dich den Soldaten, wenn Du nicht elend von ihnen getödtet werden willst, weil Du mir zum Tode verholfen hättest'. Der Freigelassene sei da fortgegangen und nun habe sich Otho mit beiden Händen das Schwert in die Brust gestossen. Diese Erzählung scheint doch nach der Manier des Plutarch einigermaassen decoriert worden zu sein, da Tacitus von dem Freigelassenen Nichts weiss und den Otho die Nachricht von der Abreise der Freunde schon erhalten lässt, ehe er sich zum Schlaf niederlegte, nicht ehe er sich tödtete. — Auf das Todesröcheln des Sterbenden waren Freigelassene und Sklaven mit dem Plotius Firmus, dem prätorianischen Lagerpräfecten, ins Zimmer getreten; sie fanden nur eine einzige Wunde an dem Entseelten. Man nahm sofort seine Bestattung vor. Er hatte inständig gebeten, dass man ihm nicht das Haupt abschneide und es zum Gegenstande des Gespöttes mache, wie das in so scheusslicher Weise mit dem Haupte des Galba geschehen war. Seinen Leichnam trugen die Prätorianer unter Lobsprüchen und Thränen; die Andern bedeckten seine Wunde und seine Hände mit heissen Küssen. Manche dieser Soldaten, von denen Viele bei der Nachricht von seinem Tode herzugeströmt waren (Plut. O. 17), tödteten sich neben dem Scheiterhaufen, auf den man ihn gelegt hatte, und zwar nicht, wie Plutarch und Tacitus h. 2, 49 ausdrücklich bemerken, weil sie den Verlust genossenen Gutes zu betrauern gehabt hätten, oder aus Furcht vor kommenden Uebeln, sondern weil sie der grossherzigen That ihres Kaisers folgen wollten und aus Hingebung für ihn (*quidam militum iuxta rogam interfecere se, non noxa neque ob metum; sed aemulatione decoris et caritate principis*).

‘Keinem Alleinherrscher oder König, sagt Plutarch (O. 17), scheint eine so grenzenlose Liebe zum Herrschen inne gewohnt zu haben, wie jenen zum Unterthänigsein. . . Auch nach seinem Tode verliess sie die Sehnsucht nach ihm nimmer’ (οὐς γε μηδ’ ἀποθανόντος ὁ πόθος προῦλιπεν). Und diese seine That wurde hochgepriesen nicht blos von Einzelnen, sondern von allen Lagern, wo Truppen von ihm standen (postea promise Betriaci Placentiae aliisque in castris celebratum id genus mortis, Tac. aO.). Diese Worte des Tacitus interpretiert Otto Seeck (Gesch. des Untergangs der antiken Welt I, 366) dahin, dass, nachdem Otho durch eigne Hand gefallen, es unter seinen Truppen ‘beinahe zum Sport’ geworden sei, ‘dies Beispiel nachzuahmen’. Es ist aber nicht nothwendig, das ‘celebratum’ so zu erklären. Auch ein Grabmal wurde ihm errichtet von anspruchslosem Aussehen, weil es darum gerade Dauer verhies (Othoni sepulcrum exstructum est modicum et mansurum, Tac. h. 2, 49). Der Zusatz et mansurum soll darauf hinweisen, dass das schlichte Denkmal den Grimm der Machthaber nicht herausfordern konnte. Vitellius meinte, wie er es sah: dieses Mausoleum passe für Otho (Sueton Vit. 10). Plutarch, der es noch zu Brixillum sah, als er mit dem Consularen Mestrius Florus, der zu den von Otho aus Rom mitgenommenen Senatoren gehörte, über das Schlachtfeld ging, nennt es ebenfalls ein μνῆμα μέτριον (Plut. O. 14. 18). Es hatte als Aufschrift die Worte: ‘den Manen des Marcus Otho’, wenn man mit Lobeck liest: Δαίμοσι Μάρκου Ὄθωνος, anstatt der überlieferten Lesart: δηλωσει M. O., was keinen Sinn giebt.

Otho starb am 16. April 69 n. Chr., im beinahe vollendeten 37. Jahre seines Lebens, am 92. Tage seiner Regierung. Geboren war er im Jahre 785 u. c. (IV kal. Mai.), 32 n. Chr.

Was die letzte That des Otho, seinen freiwilligen Tod, betrifft, so will C. Peter Gesch. R. III, p. 397 ihr eine gewisse Grösse nicht absprechen, meint aber, dass die Uebersättigung durch die genossenen Reize des Lebens und die Scheu vor weiteren Anstrengungen und Gefahren einen nicht geringen Theil daran gehabt hätten. Diese Ansicht ist schwerlich richtig, obwohl Peter sich dafür auf Plutarch O. 9 stützen zu können scheint, wenn auch an dieser Stelle nur die Ungeduld Othos und sein Unge- stüm, die Dinge durch eine Schlacht zur Entscheidung zu bringen, aus seiner Unbekanntschaft mit Krieg und Kriegsgefahren und seinem üppigen Genussleben von Plutarch erklärt werden soll. Aber eine Scheu vor Anstrengungen und Gefahren, wie Peter

finden will, kannte Otho nach den Zeugnissen des Tacitus nicht. Auch an Uebersättigung durch sein wildes Genussleben litt er keineswegs. Da, wo Tacitus den Otho mit Vitellius vergleicht, h. 2, 31, schreibt er nach dem Zeugniss der Zeitgenossen wohl dem Vitellius 'ignavae voluptates' zu, dem Otho aber 'flagrantissimae libidines', also noch immer brennende Begier nach des Lebens Genüssen. Hätten die genossenen Reize des Lebens ihm eine Scheu vor weiteren Anstrengungen eingegeben gehabt, Tacitus hätte nicht von seinem Tode als einem facinus egregium sprechen können, wodurch er sich Anspruch auf dauernden Nachruhm erworben habe. Es liegt Nichts vor, warum wir an dem Grunde, den Otho selbst für seinen freiwilligen, mit der ruhigsten Entschlossenheit gewählten Tod angiebt, zweifeln sollten. Er hielt sein Leben für einen zu hohen Preis, um dem Bürgerkrieg kein Ende zu machen, wenn es auf ihn ankam (h. 2. 47). Wenn auch Plutarch der Abschiedsrede des Otho (O. 15) manche eigene That hinzugefügt haben mag, so hat er doch sicherlich in seinem Geiste gesprochen, wenn er ihn sagen lässt: 'Wenn ich der Herrschaft über die Römer würdig gewesen bin, so darf ich auch mein Leben für das Vaterland nicht schonen (δέι με τῆς ἐμῆς ψυχῆς ὑπὲρ τῆς πατρίδος ἀπειδεῖν). Ich sehe nicht, wie ich den Römern mehr zum Heile sein kann, wenn ich den Sieg davongetragen haben werde, als ich es ihnen bin, wenn ich mich selbst für den Frieden und die Eintracht und dafür werde hingegeben haben, dass Italien nie wieder einen solchen Tag sieht'. Solche Aeusserungen stimmen mit dem überein, was Sueton von seinem eignen Vater Suetonius Laetus berichtet, der als Kriegstribun der 13. Legion die Schlacht bei Betriacum mitmachte. Dieser hat bald nach dem Tode des Otho seinem Sohne häufig erzählt, dass derselbe schon als Privatmann den Bürgerkrieg so sehr verabscheut habe, dass er einst bei einem Gastmahl, als auf das Ende des Cassius und Brutus die Rede kam, sich vor Grausen geschüttelt habe (ut . . . cohorrerit, O. 10). Glaublich ist es also, was Viele nach seinem Tode annahmen, Otho habe mehr aus Rücksicht auf das Gemeinwesen und aus Scheu, die Herrschaft mit dem Opfer so vieler Menschen zu behaupten, den Todesgedanken gefasst, als aus Verzweiflung oder aus Misstrauen in seine Truppen, von denen noch Viele in ganz unversehrtem Zustande gewesen seien, während Andere ganz frisch aus Dalmatien, Pannonien und Mösien dazu gekommen wären (Sueton O. 9).

Wollen wir aber das Hauptmotiv suchen, was den Otho zu diesem Entschluss eines heroischen Entsagens brachte, so war es der Zweifel, ob er die Sache durchführen könne. Daher das Gefühl, dass er schöner sterben könne, als die Herrschaft führen (πιστεύσατε πολλάκις, ὅτι δύναμαι κάλλιον ἀποθανεῖν ἢ ἄρχειν, Plut. O. 15). Eine Unsicherheit und Misstrauen in sein Feldherrntalent hatte ihn schliesslich dazu gebracht, der Entscheidungsschlacht fern zu bleiben. Auch seine Ungeduld, die er nach allen Berichten in den letzten Tagen im höchsten Grade zeigte (Tac. h. 2. 31. 33. 39. 40 Plut. O. 9 Sueton O. 9), verräth einen grossen Mangel an Selbstvertrauen. Er hatte das bestimmte Gefühl, dass die Entscheidung der Dinge nicht von ihm abhing, er vielmehr den Lauf derselben dem Zufall überlassen müsse (μεθεῖναι τὰ πράγματα πρὸς τὸ συντυχόν), wie sein Cabinetssecretär, der Rhetor Secundus, von ihm sagt (Plut. O. 9). Da war der Entschluss zu sterben für eine gross angelegte Natur, wie Otho war, ein sich mit Nothwendigkeit einstellender. Darum, wenn Martial 6, 32 ihn wegen seines Todes mit Cato gleichstellt:

Sit Cato, dum vivit, sane vel Caesare maior:
dum moritur, numquid maior Othone fuit?

so hat er ebenso recht, als wenn er als entscheidendes Motiv für seinen Tod ihm den Gedanken zuschreibt, er habe weiteres Blutvergiessen verhüten und den Bürgerkrieg endigen wollen:

Cum dubitaret adhuc belli civilis Enyo
Forsitan et posset vincere mollis Otho,
Damnabit multo staturam sanguine mortem
Et fodit certa pectora nuda manu.

Paul.